

Frankfurt in Takt

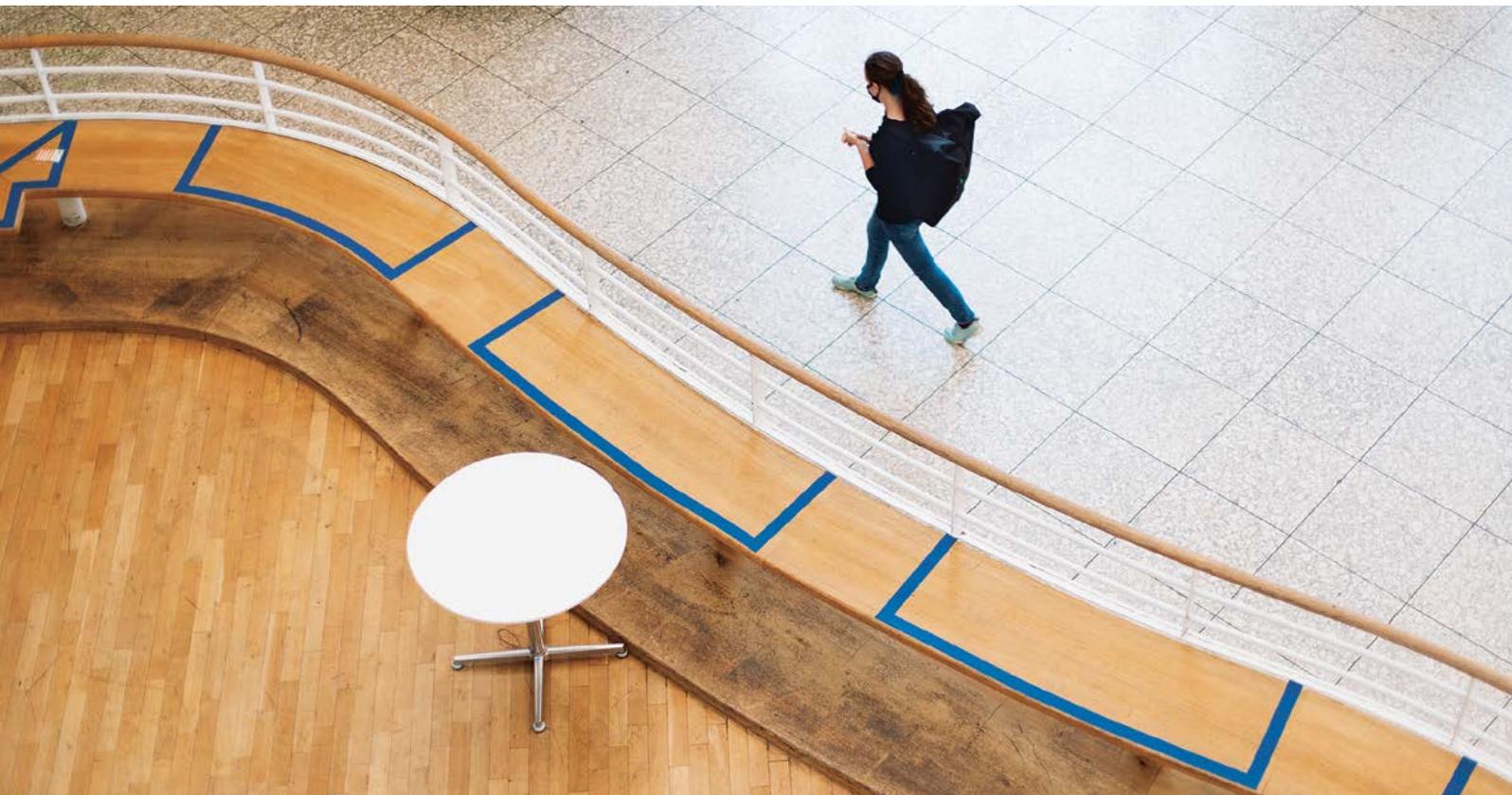
HfMDK



Schwerpunkt:
Veränderung

20-2

- Denken in Alternativen: Buchmesse-Direktor Juergen Boos im Gespräch
- Abwarten oder ausbrechen? Perspektiven für die Kunst



GEMEINSAM KRAFT



Unter Leistungsfähigkeit verstehen wir,
gemeinsam mit unseren Kunden aus Herausforderungen Verbesserungen zu machen.

Was zunächst wie ein Verlust erscheint, ist manchmal der Anfang von etwas Neuem. Das japanische Handwerk Kintsugi beweist das eindrucksvoll. Es verkörpert den Glauben, dass erst die kunstvolle Reparatur ein Objekt vollendet. Auch für uns von der DZ BANK bedeuten Umbrüche Chancen. Denn wenn wir Herausforderungen heute partnerschaftlich begegnen, gehen wir mit noch besseren Lösungen in die Zukunft. Erfahren Sie mehr über unsere Haltung unter: [dzbank.de/haltung](https://www.dzbank.de/haltung)

„DER ANFANG VON ETWAS“

– mit diesen Worten eröffnet Katharina Hacker ihre neue Sammlung „Minutenessays“. Dieser Einstieg scheint Verheißung, lockt mit Aufbruch, verspricht einen Zipfel vom Paradies.

Es ist noch nicht so lange her, da schien das Paradies auf Erden in greifbarer Nähe zu sein, zumindest wenn man in Europa lebte und geübt darin war, die anderen Weltgegenden und ihre Nöte auf die Länge der Tagesschau zu verkürzen. Der Kalte Krieg war zugunsten des Westens entschieden, die Teilung Deutschlands überwunden, Billigflieger brachten uns an die Traumorte dieser Welt, die Atomkraft war abgeschafft, Wellness all überall.

Aber nun die Jugend, vermeintlich unpolitisch, das kleine Mädchen aus Schweden mit dem ernstesten Gesicht: Sie gehen auf die Straße und fragen nach dem Preis für unser schönes Leben. Den Preis, den andere zahlen werden, andere wie sie, die nächste Generation. Sie stellen auch die Geschlechterfrage ganz neu: Was dürfen Männer, was Frauen? Warum Mann oder Frau? Warum Familie oder Karriere? Warum Manager und nie zu Hause? Für die ach so politischen, ach so kritischen Älteren klingt das nach Majestätsbeleidigung. Sie wüten und rufen nach Respekt, als säßen sie wie ihre Väter noch an Nierentischen.

Wir, die Generation der Fünfzigjährigen, haben uns eingerichtet im Leben. Unsere Eltern, Kriegskinder, wussten noch von Gefährdungen. Sie hatten ein beispielloses Wirtschaftswunder erlebt. Doch blieb ein Rest Respekt, eine Ahnung, dass dies alles vergänglich sein könnte, auch wenn wir ihre Vorratshaltung und Sparbücher belächelten.

Jetzt Corona. Es wird dauern, bis wir absehen können, was sich wirklich geändert hat. Doch zunächst bringt das Virus Veränderung, tiefgreifende, verstörende. Dieser Einschnitt ist wieder ein solcher Anfang von etwas. Ob nur Verlust oder auch Bereicherung – wir wissen es noch nicht.

Wir laden Sie herzlich ein, unseren Erfahrungen mit den Veränderungen der letzten Monate, unseren Fragen, was daraus wird, in der neuen Ausgabe von Frankfurt in Takt nachzugehen!

Ihr Elmar Fulda
Präsident der HfMDK

* Hacker, Katharina: Darf ich dir das Sie anbieten? Minutenessays, Berlin 2019.

Inhalt



Schwerpunkt: Veränderung

8 „Vorhin ging es noch ...“

Unterricht am Bildschirm – ein Best-of
Von: Sophie Hein

10 Denken in Alternativen

Juergen Boos, Direktor der Frankfurter Buchmesse, im Gespräch mit Hochschulpräsident Elmar Fulda – über Krisen, Kunst und Literatur

18 Nähe auf Distanz

Berichte zur Lage der Lehre in Corona-Zeiten, Chancen inklusive
Von: Robin Brosowski, Vassilis Christopoulos, Alexej Gorlatch, Dieter Heitkamp, Thomas Heyer und Günter Lehr

4

25 Abstand, bitte!

Was eine Gesellschaft riskiert, die kollektiv auf Gehorsam umschaltet
Von: Laura Nikolich

26 Nach der Generalpause

Pandemische Ausmaße: Antworten der Musikpädagogik auf die Digitalisierung
Von: Robin Brosowski, Jakob Boyny, Eva S., Ina Schuchardt-Groth, Nora Zeylmans

29 Plötzlich Schweigen

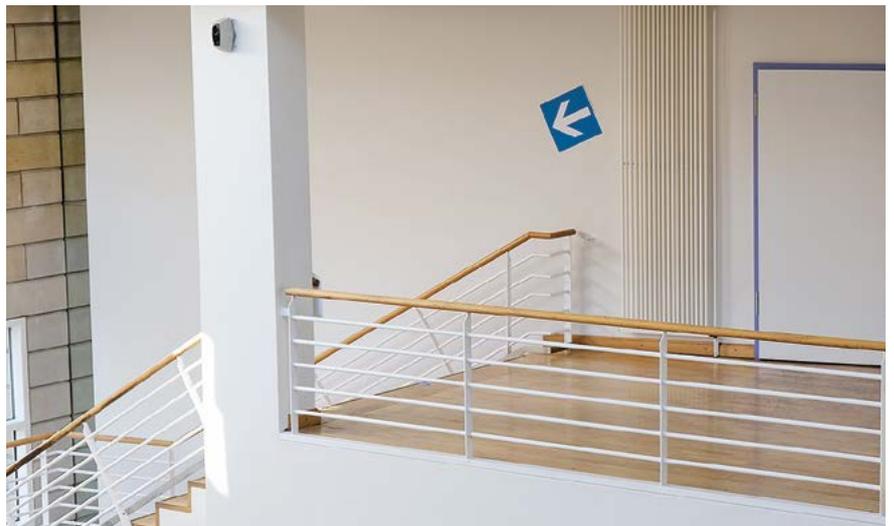
Wenn Zoom das Studierendenparlament ausbremst
Von: Hannah Pommerening

32 „Alle Gewohnheiten des Musikbetriebs sind auf den Kopf gestellt“

Markus Fein, neuer Intendant der Alten Oper Frankfurt, skizziert die Zukunft der Konzerthäuser
Interview: Tim Vogler

34 Abwarten oder ausbrechen?

Nach dem Lockdown im Frühjahr beginnt sich die Kunstszene wieder zu erholen – so könnte es weitergehen
Von: Thomas Heyer, Daniel Kemminer, Henrik Rabien, Thomas Schmidt, Hannah Shakti-Bühler, Maria Spychiger, Stephanie Winker





37 In der Gefahrenzone

Durch Corona ist das gemeinsame Singen im Chor weltweit in Verruf geraten. Vom verantwortungsbewussten Umgang mit dem Risiko
Von: Florian Lohmann

Aus der Hochschule

40 Lernkurven

Wie der Studiengang MA CoDE dem Virus begegnet, erklären Ingo Diehl, Katja Schneider und Susanne Triebel

42 Arbeit an einer neuen Identität

Warum sich der Masterstudiengang Theater- und Orchestermanagement neue Ziele setzt
Von: Sina Retolaza, Thomas Schmidt

44 „Der ganze Raum hat gestrahlt“

Wo die Kunst zuhause ist: Thomas Bucker, Freund der Hochschule, und seine Tochter Annabel zu Gast im Unterricht von Michelle Breedt

48 Klangschönheit

Es ist: ein Cembalo! Erworben mit Unterstützung der GFF und der DZ BANK Kulturstiftung
Von: Eva Maria Pollerus

49 Kunst verbindet

Studierende der HfMDK bedanken sich bei den Förderern des Deutschlandstipendiums
Von: Laura Nikolich, Vanessa Seeberg

52 Gloria & Glanz

Erfolge unserer Studierenden

54 Salut!

Eine Rückkehr, ein Wechsel, ein Verlust: Marion Tiedtke, Dagmar Borrmann und Peter Ackermann im Porträt

58 Wie viel Veränderung braucht die Ewigkeit?

Über Kirchenmusik im 21. Jahrhundert
Von: Florian Lohmann, Stefan Viegelahn, Carsten Wiebusch

61 Nachrichten aus den Fachbereichen

64 Wahre Schätze

Neue Instrumente für die Blockflötenklasse
Von: Jan Van Hoecke

66 Gesucht: Vier für Haydn

Lebenswege der HfMDK-Alumni, Folge 13: Anna Katharina Wildermuth, Noémi Zipperling, Caspar Vinzens und Lukas Sieber – das Aris Quartett



Wer- der-

**„Das Kreative und Unplanbare
im kommunikativen Austausch von
Angesicht zu Angesicht ist das
Allerwichtigste. Es geht nicht ohne“**

JUERGEN BOOS → S.10

„Unser reiches Kunst- und Kultur-
leben wird sich verändern, weg
von vielen etablierten Institutionen
hin zu einer bunteren, selbst-
ständigeren Szene“

STEPHANIE WINKER → S. 36

än- ung

Das sonderbare Sommersemester 2020, in dem sich alle in den Digitalunterricht stürzten, ist vorbei – aber nicht vergessen: Sophie Hein hat für „Frankfurt in Takt“ Erinnerungen eingesammelt. Hier ein Best-of aus ihrer Instagram-Umfrage via @hfmdk.frankfurt.

„Vorhin ging es noch...“

Beim Online-Seminarbeginn bin ich ...

30 Prozent für: ... schon Stunden auf.

70 Prozent für: ... gerade erst wach geworden.

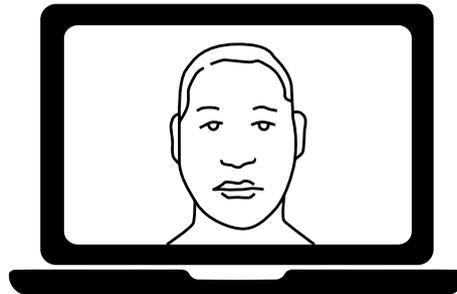
Kleidung?

33 Prozent für: Wie immer, ich habe mich normal fertig gemacht und bin angezogen.

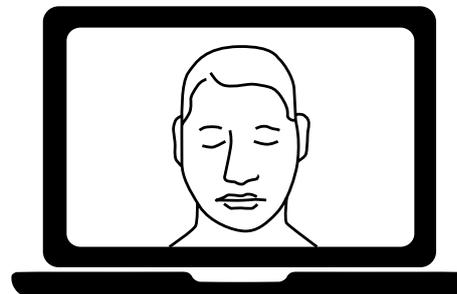
67 Prozent für: Jogginghose ... es sieht ja keiner.

Vernetzung während des Seminars?

12 Prozent für: Mein Handy ist aus.



88 Prozent für: Ich chatte parallel.



Wie oft war dir im Unterricht langweilig?

Durchschnittlich kam in etwa zwei Drittel des Unterrichts Langeweile auf (zumindest zeitweise).



Durch Online-Unterricht habe ich ...

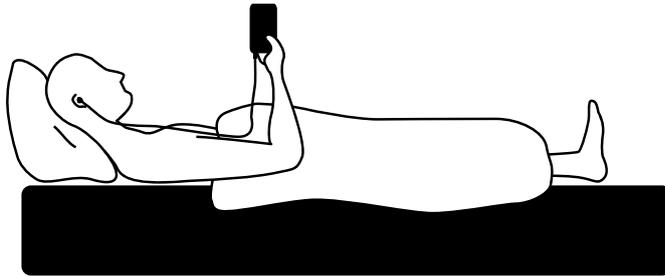
35 Prozent für: ... viel weniger Zeit.

65 Prozent für: ... viel mehr Zeit.

Lieber mit oder ohne Bild im Seminar?

34 Prozent für: mit

66 Prozent für: ohne



Was war dein lustigster Moment im Online-Semester?

- „Leute, die sich umziehen.“
- „Eine Kommilitonin hatte ihren kleinen Welpen auf dem Schoß.“
- „Bei 'ner Studentin ist jemand ins Zimmer gekommen, die Dozentin bekam 'nen Lachflash.“
- „Während eines Seminars wurden mir von einer Kommilitonin die Haare geschnitten.“
- „Mit Unterhose im Seminar und dann aufstehen müssen. #kurzerinternetausfall“
- „SpongeBob-Haus im Hintergrund“
- „Einer aus meinem Seminar ist mit Bild auf die Toilette gegangen.“
- „Wenn Leute vergessen haben, ihr Mikro auszuschalten.“
- „Beim dynamischen Training auf dem Boden liegen und die Beine in die Kamera halten.“

Bullshit-Bingo aus dem Onlineunterricht: Was muss mit rein?

„Bitte geben Sie das Screensharing frei!“	„Können Sie mich alle hören?“	„Vorhin ging es noch...“	„Oh, jetzt ist er/sie weg.“	„Sie müssen das Mikro anmachen...“	Vodka in der Kaffeetasse
Nebenbei mit anderen aus dem Seminar chatten.	Warten, bis man in Breakout Rooms eingeteilt wird.	Probleme mit der Funktion „Bildschirm teilen“.	JOKER	Griff zur Kaffeetasse	Das Bild hängt.
Parallel einem Hobby nachgehen (zeichnen/ Sport machen/ zocken).	Mehrmals aus Zoom rausfliegen.	Jemand schickt etwas in den öffentlichen Chat, das für den privaten gedacht war.	Als Erste/Erster alleine mit dem Dozenten in Zoom sein.	Beim ersten Versuch keinen Ton beim teilen eines Videos.	Die Lösungen parallel googeln.
Mit Freundinnen oder Freunden chatten.	Mikro aus, Kamera aus, weiter pennen.	Freizügig untenrum.	Rückkopplung	Dem Prof. einen Schnurbart ins Gesicht halten/malen.	Aufteilung in Kleingruppen.

Denken in Alternativen

Die Frankfurter Buchmesse musste in diesem Jahr aufs Internet ausweichen und Präsenzveranstaltungen auf ein Minimum reduzieren – ihr stellen sich angesichts der Corona-Pandemie damit die gleichen Fragen wie der Kunst: Was bedeutet es, wenn Kommunikation und Begegnung nicht mehr live möglich sind? Wie verändern sich die Inhalte, die Geschichten? Und wie die Rezeption? Darüber spricht HfMDK-Präsident Prof. Elmar Fulda mit Juergen Boos, dem langjährigen Direktor der Frankfurter Buchmesse.

DOKUMENTATION: BJÖRN HADEM

Prof. Elmar Fulda: Corona hat die Künste und damit die HfMDK fundamental verändert. Gilt das auch für Sie und die Buchmesse?

Juergen Boos: Schon äußerlich absolut. Bis zu Beginn der Corona-Pandemie befand ich mich gute zwei Drittel meiner Arbeitszeit auf Auslandsreisen, also viel im Flugzeug – zu unseren auswärtigen Büros in den großen Buchmetropolen, aber auch zu Messen im In- und Ausland und zu Veranstaltungen. Das ist angesichts der geltenden Reisebeschränkungen nun völlig anders.

Fulda: Wie haben Sie begonnen, Corona als etwas wahrzunehmen, was unseren Alltag substantiell für einen längeren Zeitraum verändert?

Boos: Als Corona in Deutschland ankam, war meine erste Idee: Das geht schon irgendwie wieder weg. Und mein Impuls im März lautete: Gut, dass die Buchmesse erst im Oktober stattfindet! Wir haben lange darüber diskutiert, ob und in welcher Form die Buchmesse trotz des Pandemiegeschehens möglich sein könnte – mit all den damit verbundenen Anfechtungen von außen. Diese Situation erleben wir als eine Art „intellektuelles Gefängnis“.

Fulda: Ich empfand die Einschränkungen rund um Corona wie eine gesperrte Straße, die bald wieder frei sein würde. Mir und vielen in der Hochschule fehlte am Anfang ein Zeitgefühl für die Pandemie. Zu begreifen, dass sie uns über einen längeren Zeitraum beschäftigen würde, hat bei uns lange gedauert. Gab es ein Datum für Sie, an dem Sie festgestellt haben: Jetzt betrifft die Pandemie auch mich?

Boos: Es war vermutlich der Moment, als mein Sohn mit mehreren Kommilitonen zu Hause auftauchte, die aufgrund von Corona-Reisebeschränkungen nicht in ihre Heimat zurückreisen konnten. Plötzlich hatten wir über Tage eine Handvoll 20-jähriger Gäste in unserem Keller wohnen, was für uns eine komplett neue Situation war, wir hatten plötzlich Verantwortung für eine Großfamilie.



Fulda: Wie entwickelten sich Ihre Planungen der Buchmesse angesichts von Corona?

Boos: Früh war uns bereits klar, dass Vertreter aus Asien und Nordamerika nicht zur Buchmesse würden kommen können. Ob die Messe hier stattfinden würde, stand für uns anfangs nicht in Frage. Wir begannen aber bald damit, digitale und damit zur Live-Begegnung alternative Angebote zu entwickeln. Sollte die Buchmesse wirklich ausfallen – so wussten wir –, wäre das für die gesamte Branche weltweit ein sehr schlechtes Zeichen gewesen, zumal in der ersten Hälfte des Jahres andere wichtige Ereignisse rund um das Buch wie die Leipziger Buchmesse bereits ausgefallen waren. In den frühen Herbstwochen verdichteten sich jedoch die schlechten Nachrichten: Auch aus Paris und Madrid würde niemand anreisen können. Schließlich haben wir 70 Veranstaltungen in der Stadt geplant und wir verlagerten die große Showbühne in die Frankfurter Festhalle – so gelang es uns glücklicherweise doch, persönliche Begegnungen zwischen Autorinnen, Autoren sowie Leserinnen und Lesern zu schaffen.

Fulda: Was hätte es bedeutet, wenn die Buchmesse in diesem Jahr nicht stattgefunden hätte, auch nicht digital? Von welchen Dimensionen reden wir?

Boos: Die wichtigste Dimension der Frankfurter Buchmesse ist, das Buch immer wieder sichtbar zu machen. Was die Buchmesse immer ermöglicht hat, war neben der Vorfreude auf diese Veranstaltung das Zusammentreffen von bis zu 10.000 Journalisten, die eine Woche lang permanent über Bücher und Autoren berichteten – und das weltweit. Nach innen gerichtet lautet die Botschaft der Buchmesse: Wir sind eine überschaubare Branche, die sich ständig austauschen sowie neue Ideen und Trends verbreiten muss, und die Überraschungen birgt – niemand kann so recht erklären, warum plötzlich „Harry Potter“ so gut funktioniert oder „Fifty Shades of Grey“ zum Bestseller wird. Deshalb ist es so wichtig, dass sich Menschen auf der Buchmesse treffen. Die Buchmesse ist einer der wichtigsten Marktplätze für den Handel mit Rechten und Lizenzen, dementsprechend sind Transaktionen sehr wichtig.

Fulda: Fleischer sind selten Vegetarier. Wie ist es beim Chef der Frankfurter Buchmesse: Leser oder Nicht-Leser?

Boos: Ein absoluter Viel-Leser. Man könnte sagen ein „Bücher-Vielfraß“. Ich bin, was meine literarische Sozialisation betrifft, mehr oder weniger in der Stadtbibliothek aufgewachsen. Es lag schon früh nahe, dass ich Verleger werden würde. Und dass ich im Verlauf meines Berufslebens dann zur Buchmesse kam, ist für mich eine immanente Logik.



Fotografie: Janine Bächle

„Wir haben lange darüber diskutiert, ob und in welcher Form die Buchmesse trotz des Pandemiegeschehens möglich sein könnte – mit all den damit verbundenen Anfechtungen von außen. Diese Situation erlebten wir als eine Art ‚intellektuelles Gefängnis‘“

Fulda: Sie sind eher ein Schnell- als ein Langsam-Leser?

Boos: Ich bin ein Schnell-Leser und lese einfach alles. Die Auswahl, was ich lese, folgt keiner klar erkennbaren Linie. Außer der Tatsache, dass ich beruflich bedingt viel Literatur aus dem jeweiligen Gastland der Buchmesse lese.

Fulda: Sind Sie denn ein Immer-Neues- oder ein Immer-wieder-Leser von lieb gewonnenen Dingen?

Boos: Ich habe in der Tat einen Kanon von Büchern, die ich immer wieder lese. „Der Fänger im Roggen“ ist mir beispielsweise nach wie vor lieb und teuer. Wenn man sehr viel liest, begegnet man immer wieder aktuell bedeutsamen Autoren-Namen. Und selbst, wenn sie einen beim ersten Lesen nicht wirklich beeindrucken – irgendwann nähert man sich ihnen doch. Vladimir Nabokov war für mich solch ein Erlebnis. Ich habe ewig gebraucht, ihn mit Leidenschaft zu lesen, und eines Tages konnte ich gar nicht mehr von seinen Büchern lassen.

Fulda: Wie schaffen Sie es bei der Lektüre, eine Kontinuität zu behalten? Das frage ich als klassischer Urlaubsleser, weil ich es im Alltag schwierig finde, immer wieder an das bereits Gelesene anzuknüpfen.

Boos: In diesem Sinne bin ich nicht Urlaubs-, sondern eher Reiseleser: Ich kann im Flugzeug nicht schlafen, also lese ich. Vor 15 Jahren fing ich an, die elektronischen Bücher auszuprobieren, aber das gefiel mir nicht, weder auf dem E-Reader noch auf dem Tablet. So blieb ich dabei, nach wie vor eine große Tasche mit Büchern ins Flugzeug zu schleppen.

Fulda: Werden Sie in Bekannten- und Freundeskreisen nach Buchempfehlungen gefragt?

Boos: Schon, ja, aber darauf zu antworten, fällt mir nicht leicht. Und das, obwohl ich selbst tatsächlich sehr viel von Empfehlungen lebe – weniger von Literaturkritik, sondern von persönlichen Tipps. Das interessiert mich dann, weil ich versuche zu verstehen, warum mir diese Person genau dieses Buch nahegelegt hat.

Fulda: Verändert sich für Sie die Lektüre, wenn Sie Autorinnen und Autoren persönlich kennen? Ich erlebe Musik oft komplett anders, wenn ich die Komponistin oder den Komponisten kenne.

Boos: Manche Bücher lese ich, weil ich den Schriftsteller oder die Schriftstellerin kennengelernt habe. Manchmal fallen die Eindrücke aber auch komplett unterschiedlich aus, wenn ich ein Buch gelesen habe und dann den Autor kennenlerne – eine schwierige Frage. Bei Karl Ove Knausgård habe ich erlebt, wie sich meine Eindrücke über den Autor und sein Geschriebenes komplett entsprochen haben.

„Der virtuelle Raum kann die persönliche Begegnung nicht ersetzen. Daran wird sich nie etwas ändern“

Fulda: Wenn ich die Komponistin oder den Komponisten sympathisch finde, bin ich zumindest bereit, mich ganz anders auf die Musik einzulassen.

Boos: Wenn Sie Theaterregisseur sind, agieren Sie doch sowieso professioneller als ich – ich bin ja Autodidakt. Ich habe nie selbst geschrieben und werde es auch nie tun, ich bin weder Literaturwissenschaftler noch Germanist. Ich glaube, ich nähere mich neuer Lektüre recht unvoreingenommen wie ein „normaler“ Konsument.

Fulda: Das heißt Sie können Bücher noch genießen und haben nicht die Schere im Kopf mit den Fragen: Was kann ich daraus machen, was bedeutet es für meinen Job?

Boos: In der Tat, ich bin diesbezüglich wirklich im positiven Sinne naiv. Lediglich bei Übersetzungen bleibe ich manchmal an Details hängen – wenn beispielsweise ein Bild nicht passt.

Fulda: Es gab oft die Behauptung, das Buch sei out, die Jugend lese nicht mehr. Ich kann das als Vater zweier Töchter allerdings nicht bestätigen: Die lesen wie verrückt. Warum behält das Buch im Angesicht der vielen alternativen Medien seine Attraktivität?

Boos: Ich bin seit 40 Jahren in der Buchbranche unterwegs – wie oft habe ich derlei Behauptungen gehört! Während meiner Lehre als Verlagsbuchhändler gab es noch keine Computer, dann begann der Übergang zum Fotosatz, es kamen die ersten Kopiermaschinen auf und man dachte, es würden fortan keine Bücher mehr gekauft, sondern nur noch kopiert. Es folgten Fax und Internet, schließlich die Bücher auf dem E-Reader. Doch das Buch blieb resilient. Sein Erfolg liegt in der Mischung aus seiner Haptik und dem optimalen Format.

Fulda: Haben sich Ihrer Meinung nach die Geschichten verändert, die erzählt werden, oder nur die Medien, die diese Geschichten transportieren?

Boos: Eine schwierige Frage, schließlich gibt es dazwischen auch die dritte Dimension, nämlich die Art, wie sich das Erzählen verändert hat. Ich glaube, die Geschichten ranken immer um den Menschen als Individuum in der Gesellschaft. An der Substanz ändert sich, meine ich, nie etwas. An der Frage des „Wie“ aber durchaus. Ich erinnere da an einen Roman von Rainald Götz, der nur aus E-Mails besteht. Ich glaube wirklich, dass die Wahl des Mediums das sekundäre Kriterium ist. Allerdings ist auch klar: Im Internet werden die Geschichten kürzer.

Fulda: Das Zuhören kennt eine solche Verkürzung nicht, im Gegenteil.

Boos: Ich erlebte die Konjunktur des E-Readers mit bis zu 30 Prozent Marktanteil in den USA, bei uns blieben diese Zahlen derweil einstellig. Dann kam das Downloaden von Hörbüchern. Und jetzt hat das Streaming mit Flatrate Hochkonjunktur – das geht im Moment komplett durch die Decke. An diesen Markt dockten auch Firmen an, die keine Verlage waren, sondern aus dem technologischen Sektor kamen. Mittlerweile sind die Buchverlage dabei, genau diese Firmen zu kaufen, um wieder die Inhalte beherrschen zu können.

Fulda: Wie erklären Sie sich diesen Erfolg?

Boos: Mit einem leichten Zugang und der kompletten Verfügbarkeit der Inhalte. Nicht zuletzt spielt der geringe Preis eine Rolle, was für Verleger und Autoren wiederum ein Problem darstellt – sie verdienen fast nichts mehr daran.

Fulda: Ist das Internet Freund oder Feind des guten alten Buches?

Boos: Nicht zwangsläufig. Die Tennisspielerin Andrea Petković aus Darmstadt ist Gast unserer diesjährigen Buchmesse. Sie hatte im Vorfeld auf Instagram eine Art Leseblog gestartet – mit Tausenden von Followerinnen und Followern und anspruchsvoller Literatur, die sie selbst gelesen hat und über die sie im Blog reflektiert. Und so hat ihre Community angefangen, mit der Tennisspielerin über Bücher wie beispielsweise die von David Foster Wallace zu diskutieren.

Fulda: Also im Grunde genommen die Umsetzung des traditionellen bürgerlichen Literatursalons ins World Wide Web.

Boos: Ja. Und man darf nicht unterschätzen, was auf dieser Ebene alles in der Folge dessen passiert: Junge Leute fangen, dadurch angeregt, selbst an zu schreiben, veröffentlichen ohne eigenen Verlag und bewegen damit Tausende von Menschen in der Community.

Fulda: Das ist eine Bewegung, die es auch in der Musik gibt. Früher war ein Schallplattenvertrag für Musiker und Komponistinnen das Nonplusultra. Heute kann das jeder für sich selbst mit kleinem Besteck realisieren und einen Hit auf einer der vielen Internet-Plattformen landen. Nur verdient er leider nichts damit. Welche Einsichten nehmen Sie mit aus dem Corona-Jahr?

Boos: Vor allem die Erkenntnis, dass die Begegnung von Menschen, das Kreative und Unplanbare im kommunikativen Austausch von Angesicht zu Angesicht das Allerwichtigste ist. Es geht nicht ohne. Diese Feststellung gilt für die gesamte Idee der Buchmesse wie für das zwischenmenschliche Miteinander überhaupt. Der virtuelle Raum kann die persönliche Begegnung nicht ersetzen. Daran wird sich nie etwas ändern.



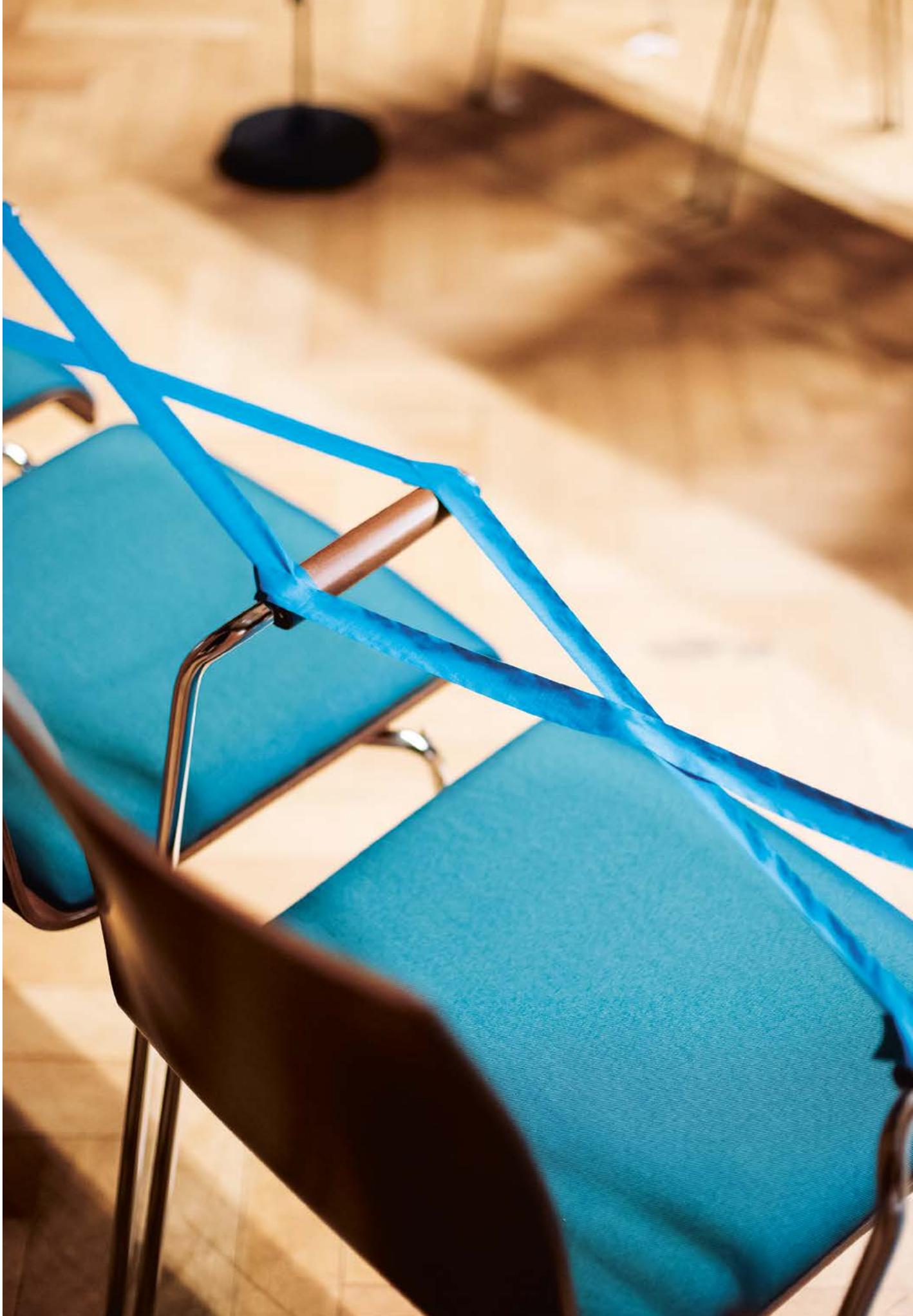
Juergen Boos studierte nach seiner Ausbildung zum Verlagsbuchhändler Betriebswirtschaftslehre in Mannheim. Er arbeitete einige Jahre als Verkaufsleiter bei der Droemerschens Verlagsanstalt, im Literarischen Verlag, im Carl Hanser Verlag und im Springer Verlag in Berlin, wo er anschließend als Leiter International Sales tätig war. 1997 wechselte er als Bereichsleiter Marketing / Sales / Distribution zum Verlag Wiley-VCH in Weinheim. Seit April 2005 ist er Direktor der Frankfurter Buchmesse, der größten Fachmesse für das internationale Publishing mit zuletzt (2019) noch rund 7.500 Ausstellern aus mehr als 100 Ländern.

Im Corona-Jahr blieben die Messehallen geschlossen, stattfinden konnte die Frankfurter Buchmesse dennoch – im Netz: An der digitalen Ausgabe vom 14. bis 18. Oktober 2020 beteiligten sich 4.440 Aussteller aus 103 Ländern. Mitte November kündigte das Unternehmen ein Restrukturierungsprogramm an.

Prof. Elmar Fulda, Präsident der HfMDK







Nähe auf Distanz

Der Lockdown machte das Internet über Nacht zum Nonplusultra – zum Ort der Begegnung und zum Experimentierfeld für die Kunst. Protokolle zur Lage der Lehre in Corona-Zeiten, Chancen inklusive.

BAtanz: Pioniere des Digitalunterrichts

TEXT: DIETER HEITKAMP

Das Sommersemester hat für uns im BAtanz bereits am 16. März begonnen, parallel zum Lockdown: Wie mit dem Virus umzugehen sei, damit hatte zu diesem Zeitpunkt noch niemand Erfahrung, es gab keine Beispiele, an denen wir uns hätten orientieren können.

In den ersten Tagen haben wir deshalb zunächst einen digitalen Newsletter gestartet, um Kontakt zu halten und alle darüber zu informieren, welche Angebote im Netz schon existieren. Nach einer Woche waren wir dann selbst soweit, konnten über die Videokonferenz-Plattform Zoom eigene Angebote für die Studierenden machen – sowohl in Körperwahrnehmung als auch in Tanztechnik und Theorie. Bei den praktischen Kursen reduzierten wir die Unterrichtszeit von 90 auf 60 Minuten und bauten mehr Erholungspausen ein. Dazu organisierten wir Kolloquien, zwischendurch stellten wir auch Aufgaben, für die man nicht permanent am Bildschirm sein musste. Für Videoaufgaben zum Beispiel, aus denen später die drei Compilations zu „DIS_TANZ Live“ entstanden sind.

Im Fazit: Die Monate seit März waren ungewöhnlich, herausfordernd. Und das auch noch nach dem 2. Juni, als wir teilweise zum Präsenzangebot zurückkehren konnten. Wichtig bleibt jedoch: Die Zeit hat uns auch weitergebracht. Weltweit schafften es nur ganz wenige Tanzabteilungen, trotz Lockdown konsequent zu unterrichten und Aufführungen per Livestream zu organisieren. Einige Ideen und Konzepte werden wir sicher mit in die nächsten Semester nehmen. Das Bewerbungs-

verfahren für das Studium etwa haben wir jetzt soweit digitalisiert, dass uns Interessenten als erstes ein 13-minütiges Video zusenden und wir dann unsere Auswahl fürs Vortanzen treffen. Das Verfahren ist so – bei 180 Bewerbern – zwar für das gesamte Dozententeam zeitintensiver, aber eben auch ökologischer und ökonomischer. Beibehalten möchten wir zudem die Kolloquien mit dem vierten Jahr: Die Studierenden arbeiten dann bereits verteilt über den ganzen Globus in Kompanien, per Zoom konnten wir zum ersten Mal kontinuierlich mit allen in Kontakt bleiben



Prof. Dieter Heitkamp ist Professor für Zeitgenössischen Tanz und Direktor des Ausbildungsbereichs Tanz an der HfMDK.

↘ **DIS_TANZ Live**, das „grand finale“ des Studiengangs BAtanz zum Abschluss des Studienjahres 2019/20 im Rahmen des Tanzmarathons, vereint u.a. drei Stücke, die während der Corona-Krise online entstanden sind: www.t1p.de/DIS-TANZ-tanzmarathon

↘ **CO/VIDEO PRODUCTION FLUXUS SCORES**
1. Jahr BAtanz
www.t1p.de/co-video-fluxus-scores

↘ **CO/VIDEO PRODUCTION dance & text/song**
2. Jahr BAtanz
www.t1p.de/co-video-dance-text-song

↘ **CO/VID COMPOSITION CORONALE KOMPOSITION**
3. Jahr BAtanz
www.t1p.de/co-vid-composition



Dirigieren, Hochschul- orchester: Virtuelles Konzert als Filmcollage

TEXT: VASSILIS CHRISTOPOULOS

Plötzlich war das Internet voller Videos von digitalen Konzerten, die alle dasselbe zeigten: Sängerinnen, Sänger und Orchester musizieren gemeinsam, im Zusammenschnitt, als Illusion. Es waren schöne Umsetzungen dabei, sicher. Doch ein Zusammenschnitt bedeutet noch keine Zusammenarbeit, ich wollte etwas anderes – ein digitales Format, mit dem ich sowohl das Hochschulorchester zusammenbringen als auch meinem Kernunterricht im Dirigieren gerecht werden kann. Insgesamt fünf Monate haben wir für das Projekt gebraucht, von April bis August, jetzt ist es in der Welt und zu erleben auf dem YouTube-Kanal der HfMDK: Ein virtuelles Konzert als Filmcollage – gespielt wird der 1. Satz aus Beethovens 5. Sinfonie in 26 Einzelvideos.

Los ging es zunächst damit, dass ich die Dirigierklasse darum bat, das Werk zu studieren und stumm zu dirigieren, als hätten sie ein Orchester vor sich; in der Fachsprache heißt das Verfahren: silent conducting. Anschließend schickte mir jeder seine Videoaufnahme, über die wir dann im Unterricht via Zoom gemeinsam sprechen konnten. Weil schon in dieser Phase klar war, dass sich Videos nur schwer synchronisieren lassen, erstellte ich eine Vorlage: Ich nahm ein Metronom auf und habe die Sinfonie einmal komplett durchgesungen. Somit wurden Tempo, Fermatendauer und die allgemeine Interpretation weitgehend festgelegt.

Diese Vorlage bildete die Basis. An ihr orientierten sich zunächst die Studierenden der Dirigierklasse, die das Stück erneut aufnahmen, später auch die Musikerinnen und Musiker. Einige mussten ihre Aufnahme zwar aufgrund von Tempounterschieden und anderen technischen Problemen, die sich durch die verwendeten Geräte ergaben, mehrmals wiederholen – doch wir kamen gut voran. Entscheidend für die Qualität am Ende war: Wir haben an der Synchronität von Bild und Ton fortlaufend gearbeitet, nicht erst, als alle 26 Videos fertig waren. Ein Cousin, der in Australien lebt, hat mich unterstützt, stundenlang analysierten wir per Screensharing die Sequenzen und fügten sie Schritt für Schritt zu einem Ganzen zusammen. Zuerst schnitten wir die Videos der Dirigenten, dann kamen – jeweils einzeln nacheinander aufgenommen – die Instrumente hinzu. Und mit jeder Schicht, jedem Video und jeder Tonspur, wurde der Klang besser, vertrauter... wir lernten, wie viel sich digital vernetzt in der Musik erreichen lässt, aber auch was nicht möglich ist! Denn eines ist klar: Solche Projekte können nur eine provisorische Maßnahme sein, sie sind nicht die Zukunft der Symphonik. Musik lebt weiterhin von Nähe, nicht von Distanz.

➔ Prof. Vassilis Christopoulos gehört zu den wichtigsten Dirigenten Griechenlands. Er ist Professor für Dirigieren an der HfMDK und leitet das Hochschulorchester.

↘ Der 1. Satz aus Beethovens 5. Sinfonie als virtuelles Konzert:
www.t1p.de/beethoven5-virtual-concert



Prof. Alexej Gorlatch im Digitalunterricht

Klavierstudium trotz(t) Corona: Exzellente Übertragung

TEXT: ALEXEJ GORLATCH

Der digitale Instrumentalunterricht mittels Videokonferenzen stellt uns alle vor große neue Herausforderungen, bietet aber zugleich Chancen für die Entwicklung neuer Lehrformate auf Basis von Technologien, welche in Zukunft auch die detaillierte Arbeit an Parametern der Klangerzeugung und -entwicklung ermöglichen können. Dies wären im Allgemeinen beispielsweise eine maßvolle Dynamikgestaltung, Fragen der Atmosphäre, Klangfarben und die Einbeziehung des Raumklangs in das Unterrichtsgeschehen.

Im Besonderen darf die Komplexität des Klavierklangs nicht unterschätzt werden: der Ambitus von mehr als sieben Oktaven, enorme Kontraste in Dynamik, Transparenz und Klangfülle, stufenlose Pedalisierung, Resonanzen, Möglichkeiten von Vielschichtigkeit und Polyphonie sowie die Länge und das Ausschwingverhalten von Klängen – all diese Eigenschaften als Teile einer emotionalen und geistig durchdrungenen Interpretation erzeugen hohe Erwartungen an die Übertragungstechnik und Software. Teils ungemein schnelle Figurationen oder Läufe machen auch kleinste zeitliche Verzerrungen bei der Übertragung zu einem Problem.

Wenngleich alle uns zur Verfügung stehenden Plattformen das Ziel verfolgen, die Bild- und Tonqualität zu optimieren, sind die verwendeten Audiocodex oft nur auf die Übermittlung von Sprache bei möglichst geringer Datenmenge ausgerichtet. Ausnahmen können spezielle Dienste für digitalen Instrumentalunterricht sein, bei denen je nach Anbieter die Kosten für die Verwendung des Dienstes sehr hoch ausfallen, verbunden mit zeitlichen Beschränkungen.



Es gibt jedoch auch Plattformen, die eine exzellente Tonübertragung ermöglichen und dabei sogar kostenfrei sind – z.B. Source-Connect Now oder Soundjack. Sehr gute Erfahrungen habe ich mit Source-Connect Now gemacht, welches für Studierende einfach zu bedienen ist und nur wenige Voreinstellungen erfordert. Sinnvoll ist die Verwendung allerdings nur bei einem guten Setup mit einem Computer auf beiden Seiten. Hierbei ist es möglich, gleichzeitig eine Videoverbindung mithilfe eines anderen Programms (z.B. Skype oder Zoom) herzustellen und das Mikrofon dort stummzuschalten. Source-Connect Now überträgt den Ton ohne jede Veränderung – eine perfekte Voraussetzung für Instrumentalunterricht. Somit sind auch keine Echo- oder Rauschunterdrückungen aktiv, weswegen alle Kommunikationspartner zwingend einen Kopfhörer benötigen, um Rückkopplungen zu vermeiden.

Unabhängig von der verwendeten Plattform kann das Ergebnis der Vermittlung von Inhalten immer nur so gut sein, wie es die verwendete Technik mitsamt ihren Einstellungen ermöglicht. Neben dem Ton bezieht sich dies auch auf das Bild – eine gute Kamera mit passender Ausleuchtung macht die Kommunikation für Studierende nicht nur angenehmer und hilft bei der Arbeit an Bewegungsabläufen. Sie unterstützt direkt die Arbeit an Inhalt und Ausdruck, indem Gestik, Mimik und Körpersprache klare Impulse geben können. Gerne möchte ich mein verwendetes und erprobtes Setup aufführen, um eventuelle Anregungen zu geben (als Übersicht in der rechten Spalte).

➔ Prof. Alexej Gorlatch ist Professor für Klavier an der HfMDK.

SETUP FÜR DEN BESTEN KLANG IM DIGITALEN UNTERRICHT

↳ **Notebook** mit Ryzen 5 2500U, 8GB RAM, Vega 8 Grafik

Betriebssystem: Windows 10

USB-C Hub zum Anschluss aller Geräte und zum Laden über nur einen einzigen Anschluss:

Anker PowerExpand+ 7-in-1 (Version mit 3 USB-Anschlüssen und 85 Watt Pass-Through-Ladung)

↳ **Audioeingang**

Externes Mikrofon: Zoom H2n, angeschlossen per USB

Einstellungen: Mikrofonierung – XY; Auto Gain – Concert

Windows Mikrofoneigenschaften: Pegel – 70;

Exklusiver Modus – beide Einstellungen deaktiviert

Mikrofonaufstellung: rechte Seite des Notenpults mit Ausrichtung zur Person hin

Entkopplung des Mikrofons vom Flügel: Oehlbach Shock Absorber

↳ **Audioausgang**

D/A-Wandler: Objective DAC (ODAC)

Kopfhörerverstärker: Objective2 (schnelle und komfortable Änderung der Lautstärke mit Drehregler)

Kopfhörer offener Bauform: Sennheiser HD 598SE

↳ **Externe Webcam** für bessere Bildqualität: Logitech C920 HD Pro



THE FAMILY OF STEINWAY-DESIGNED PIANOS

Jeder Mensch hat persönliche Bedürfnisse, die nicht nur Anerkennung, sondern vor allem Erfüllung suchen. Genau das schafft „THE FAMILY OF STEINWAY-DESIGNED PIANOS“. Ob Instrumente von Steinway & Sons, Steinway Spirio, Boston oder Essex – hier findet jedes Talent das passende Instrument. EU.STEINWAY.COM

Gesang: Das Lehrerkarussell

TEXT: THOMAS HEYER

Gesangspädagogisch erscheint es mir in den Corona-Zeiten wichtig, neue Lehrkonzepte zu wagen und hier insbesondere die Möglichkeiten, die das Internet bietet, genau auszuloten. Zwar haben alle Musikschulen und Musikhochschulen in Deutschland hier neue Wege beschritten, doch waren zu Beginn der Pandemie insbesondere im Fach Gesang alle Lehrenden sehr verunsichert, wie dies nun werden soll. Ich war für dieses Jahr zu zehn internationalen Meisterkursen eingeladen, die jedoch, wie auch meine Konzerte, abgesagt worden sind, konnte aber online bereits im März eine Masterclass in Neuseeland halten, ohne jemals dort gewesen zu sein. Das hätte ich mir bis vor kurzem nicht träumen lassen.

Das Thema Lehrer(aus)tausch habe ich schon immer als sehr positiv betrachtet und seit längerem verschiedene Teamteachingmöglichkeiten an unserer Hochschule mitentwickelt. In der aktuellen Lage brachte ich deshalb hierzu ein weiteres Konzept auf den Weg: das Lehrerkarussell für den Onlineunterricht. Es dreht sich im Austausch zweier Gesangsklassen, die sich mit ihren Lehrenden sowie Zuhörerinnen und Zuhörern auf einer Plattform wie Zoom treffen. Bis zu vier Studierende werden im Wechsel unterrichtet, das hat sich bewährt. Eine wirklich musikalisch-interpretatorische Arbeit ist aus Gründen der Latenz zwar nur sehr eingeschränkt möglich (tatsächlich ist diese auch in der normalen Unterrichtspraxis eher sekundär). Aber gesangstechnisch veränderbare Parameter lassen sich ganz gut bearbeiten. Wir Gesangslehrenden mussten unsere Ohren ganz schön verbiegen, um technisch sinnvoll online weiterzuarbeiten, doch nach einigen Stunden hatte man es raus und konnte sogar Parameter wie Stimmbandschluss, Resonanz, Stütze, Register gewinnbringend einschätzen.

Die Tandems sind jeweils 30 Minuten auf sich gestellt und können das Gelernte später in der Gruppe besprechen. Hier haben sich schon spannende Diskussionen entwickelt. Beispielsweise hatten wir ein Treffen mit einer Professorin der Musikhochschule Freiburg, die den Mezzi meiner Klasse sehr gelungen den Weg durch das untere Passagio (Übergang von Bruststimme ins Mittelregister) zeigen konnte – dieser Bereich der Mezzosopranstimme ist mit größter Achtsamkeit und Sensibilität zu bearbeiten. Weder zu empfehlen noch geeignet ist das Lehrerkarussell für Lehrende, die bereits alles können und wissen ...

Das Lehrerkarussell zeigt sehr gute Ergebnisse und erfreut sich, neben einer guten Ökobilanz, großer Beliebtheit bei meinen Studierenden, so dass es zu den Neuentwicklungen gehört, die ich auch über die Pandemiezeit hinaus dauerhaft fortführen werde: Mit den Musikhochschulen in Düsseldorf, Freiburg, Köln, Rostock und Trossingen gab es bereits einen Austausch per Karussell, weitere Hochschulen werden folgen. Studierende bekommen einen Einblick in eine andere Art von gesangstechnischer Arbeit, und ich als ihr Lehrer bin mit anwesend – quasi eine Mini-Luxus-Masterclass mit kostenloser Lehrerfortbildung.

➔ Thomas Heyer ist Professor für Gesang an der HfMDK.

Ensemblearbeit ohne Ensemble: Neue Methoden der Improvisation

TEXT: ROBIN BROSOWSKI

Proben ohne Präsenz, wie soll das gehen? Die allgemeine Corona-Schockstarre hatte auch das Vokalensemble Et Hepera zunächst fest im Griff. Es fanden sich aber Mittel und Wege, räumlich getrennt am Repertoire zu arbeiten: Wir begannen, uns auf die Aufnahmen zu fokussieren. Für neue Stücke bestimmten wir jeweils eine Person, die sich vertieft mit der Interpretation auseinandersetzte und eine Referenzaufnahme an das Ensemble schickte. Der Rest des Ensembles sang dann die eigene Stimme auf die Referenzaufnahme ein und der Zusammenschritt gab einen Eindruck davon, in welche Richtung das Stück gehen kann. Einen künstlerischen Mehrwert ergaben diese zuhause erstellten Aufnahmen in der Regel nicht. Allerdings profitierten wir sehr von der verstärkten Auseinandersetzung mit der eigenen Stimme, sowie der des Vorsängers.

Außerdem setzten wir unsere Erfahrungen aus dem Workshop mit Roger Treece fort, welchen wir im Januar 2020 absolviert hatten – wir arbeiteten an eigenen Circle-Songs. Normalerweise entstehen diese Circles spontan im Raum, indem eine Person Patterns, also rhythmische oder melodische Motive, entwickelt, die sich ständig wiederholen. Diese werden an einzelne Stimmgruppen weitergegeben. Nach und nach überlagern sich immer mehr Patterns und werden so zu einem Circle. Während des Lockdowns nutzten wir die Methode, ohne uns dabei aber unmittelbar zu begegnen: Unsere Stimmgruppen nahmen im Abstand von ein bis zwei Tagen eigene Patterns auf und stellten sie dann dem Rest der Gruppe zur Verfügung. Die ersten Circles bauten wir von unten nach oben auf, vom Bass zum Sopran, später lösten wir die Reihenfolge aus. Auf diese Weise entstand jede Woche ein neuer Circle, den wir jeweils freitags in unserer wöchentlichen Zoom-Probe besprachen. Zehn Corona-Circles entstanden in dieser Zeit. Als es im Juni wieder möglich wurde, in Präsenz zu proben, war unser Vokabular erheblich gewachsen. Wir konnten nicht nur die neu entstandenen Circles endlich live singen, sondern übernahmen die gemeinsame Improvisations-Session in den Probenalltag.

➔ Robin Brosowski studiert Musik im Lehramt und ist Mitglied im Vokalensemble Et Hepera

ET HEPERA

↘ Et Hepera ist ein Vokalensemble aus Frankfurt am Main, gegründet wurde es 2017 von acht Musikstudierenden der HfMDK: Lioba Brändle, Robin Brosowski, Franziska de Gilde, Felix Müller, Max Pfreimer, Hannah Pommerening, Anna Schuppe und Klaus Vleeming. Das Programm umfasst Werke aus über 500 Jahren Musikgeschichte und bildet einen Querschnitt durch die Genres – von Renaissance-Motetten über romantische Chorwerke von Brahms, Mendelssohn et al. bis hin zu moderner Vokalmusik aus Klassik, Pop und Jazz.

↘ Hörbeispiele der Circles unter:
www.facebook.com/ethepera/
www.instagram.com/et_hepera/



 **YAMAHA**
Make Waves

THE **CF** SERIES

**THE NEW WORLD STANDARD
IN CONCERT GRAND PIANOS.**

YAMAHA.COM

Studiojahr Schauspiel: Musikvideo XXL statt Liederabend auf der Bühne

TEXT: GÜNTER LEHR

Im Studiojahr Schauspiel sammeln die Studierenden auf der Bühne und vor Publikum Erfahrungen, alles live. Weil das unter Corona-Bedingungen diesmal nicht möglich war, schlug uns das Schauspiel Frankfurt vor, den traditionellen Liederabend als Video umzusetzen – und wir als Leitungsteam haben nicht gezögert: Wir wollten den Studierenden unbedingt ihren Raum geben.

Von Vorteil war, dass wir uns im Projekt seit Sommer 2019 schon mehrmals persönlich getroffen, uns inhaltlich bereits mit dem Thema auseinandergesetzt und auch die Lieder festgelegt hatten. Aus diesem Livekonzept heraus ließ sich gut ein Konzept für einen Film entwickeln, der – am Ende – sehr bunt geworden ist, professionell trotz reduzierter Mittel, musikalisch professionell, atmosphärisch dicht, dramaturgisch und visuell spannend.

Matthias Faltz, der Regisseur, hat viel dazu beigetragen, wichtig war auch die Choreografin Ekaterina Khmar. Gemeinsam haben wir, teilweise in Videokonferenzen, den Liederabend zunächst neu durchgeplant: Ton, Film, Schnitt – das war die Reihenfolge, akribisch genau verteilt auf die Produktionszeit von vier Wochen. Zwar mussten wir zwei Drittel der ursprünglich geplanten Lieder streichen, fügten dafür jedoch Interviews mit den Studierenden ein. Jede Stimme und jede Filmsequenz wurde separat aufgenommen, selbst für die Ensemblestücke. Die Tonspuren wurden auf einer zum Tonstudio umfunktionierten Prohebühne des Schauspielhauses aufgenommen, Charlotte Bösling hat in der U-Bahn gedreht, zwischen Hochhäusern, am Main, in einem Supermarkt und im Innenhof des Schauspielhauses, mit der Tonspur als Basis – und mit Blick auf die Uhr. So sind insgesamt jeweils 160 Ton- und Filmspuren entstanden, die im Anschluss zu sortieren, zu mischen beziehungsweise zu schneiden waren. In der Gruppe wiedergesehen haben wir uns erst wieder bei der Premiere des 50-minütigen Musikvideos am 17. Juni in der Hochschule.

Manches habe ich diesmal vermisst, wie wahrscheinlich alle im Team. Andererseits: Die Studierenden haben das Projekt bewundernswert für sich genutzt, und obwohl ihnen die praktische Bühnenarbeit für ihre Theaterkarriere sicher noch mehr gebracht hätte, war das Format „Film“ sowohl pädagogisch als auch musikalisch für sie wertvoll. Das Thema, weit vor Ausbruch der Pandemie besprochen, hat in jedem Fall gut zu den Veränderungen gepasst: „Ready to start“ hieß das Programm, im Untertitel „Musikalische Prognosen für die Zukunft“. Letztlich ging es um die großen, immer aktuellen Fragen: Wird es morgen besser – und was wird, wenn nicht?

➔ Günter Lehr unterrichtet in der Schauspielklasse der HfMDK im Fach Chanson, er ist Theatermusiker und musikalischer Leiter des Liederabends im Studiojahr.

FÜR DAS STUDIOJAHR SCHAUSPIEL KOOPERIERT DIE HFMDK MIT DEM SCHAUSPIEL FRANKFURT:

↘ Die Studierenden des 3. Jahrgangs werden fest eingebunden in die Arbeit des Theaters, werden Teil des Ensembles. Auf ihrem Programm stehen mehrere Neuinszenierungen und zwei Klassenzimmer-Stücke, die sowohl im Theater als auch in Kindergärten oder gezeigt werden können. Dazu entwickeln sie ihre Jahrgangsinzenierung, mit der sie sich beim Schauspielschultreffen vorstellen. Der Liederabend wurde in diesem Jahr als Film produziert, 2021 soll es wieder auf die Bühne gehen.

↘ Liederabend „**Ready to start**“ als Musikvideo
www.t1p.de/schauspielffm-ready-to-start

↘ **Studierende im Studiojahr 2019/2020:** Annedore Antrie, Eike Hackmann, Leon Häder, Dino Niethammer, Julia Pitsch, Simon Schwan, Anna Sonnenschein

↘ **Regie:** Matthias Faltz; **Musikalische Leitung:** Günter Lehr; **Choreografie:** Ekaterina Khmar; **Ausstattung:** Martina Suchanek; **Filmproduktion:** Charlotte Bösling; **Dramaturgie:** Lukas Schmelmer; **Produktion:** Schauspiel Frankfurt



Studiojahr Schauspiel 2019/2020, Szene aus dem Musikvideo „Ready to start“

Überall Masken und Wegweiser, neue Regeln: Was eine Gesellschaft riskiert, die kollektiv auf Gehorsam umschaltet, und wie sie wieder eine Richtung findet.

Abstand, bitte!

TEXT: LAURA NIKOLICH

Als Margaret Atwood 2017 der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen wird und sie in der Paulskirche, hier in Frankfurt, ihre Rede hält, stehe ich unbemerkt unter den Flaggen des Landes an die Wand gelehnt. Ich trage ein zu blaues Hostessen-Kostüm: Rock, Blazer, Halstuch, dazu roter Lippenstift. Tage später lese ich zum ersten Mal ihren „Report der Magd“.

Ihr Albtraum aus religiösem Fanatismus und totalitärem Regime war nicht gerade deshalb bedrückend, weil es eine Dystopie ist, sondern weil er so nah an unserer Realität ist. Die Gefahr, dass eine Gesellschaft sich radikalisiert und fanatischem Gedankengut verfällt, ist allgegenwärtig. Atwoods Protagonistin, aller Freiheit beraubt, kann sehr wohl reflektieren, was um sie herum passiert, nur ist es zu spät, um noch ernsthaft Einfluss zu nehmen. Das System ist bereits etabliert und jede Transgression gefährdet ihr Leben.

Nun ist es aktuell so, dass wir es mit einer Weltgesundheitskrise zu tun haben. Bei Atwood ist es übrigens Krebs, der die Menschheit fast ausgelöscht hat, und es ist naheliegend, dass unsere Institutionen sogenannte „Schutzmaßnahmen“ einleiten und umsetzen. So auch unsere Hochschule, die interessanterweise auf Pseudohöflichkeiten und -versicherungen wie „Eure Gesundheit liegt uns am Herzen“ oder das schleimige „Wir sind nicht unhöflich, sondern umsichtig“ verzichtet.

Mein Hochschulalltag, wie der aller, organisiert sich nun an weißen Bodenpfeilen entlang, die mir sagen, welche Treppen ich in welche Richtung benutzen darf. Vor der Mensa darf zwischenzeitlich nicht mehr gegessen werden, der Mundschutz muss zu allen Zeiten auf den Gängen getragen werden.

Mein Argument soll hier nicht sein, dass an diesen Maßnahmen etwas auszusetzen ist, dass wir uns weigern sollten – das wäre albern, verblendet und gefährlich. Mein Aufruf ist vielmehr zur Vorsicht und zur Reflexion. Eine Gesellschaft, die sich langsam an das Etablieren und Umsetzen teils radikaler Maßnahmen gewöhnt, ist eine Gesellschaft, die sich selbst stetig und mit noch mehr Gewissenhaftigkeit hinterfragen muss. „Abstand, bitte!“, ertönt es auf dem Innenhof.

Ja, unbedingt. Aber auch Abstand zur Sache, Abstand zum Befehl, Abstand zu der Tatsache, dass hier gerade Befehle ausgesprochen und empfangen werden, und dass zwischen der Aufforderung und der entsprechenden Bewegung, der Befolgung seitens meines eigenen Körpers, unserer Körper, eine Sekunde Pause sein muss. Ein Augenschlag, in dem ich mir gewahr werde, dass a) ich gerade einen Befehl ausführe, b) ich diesen aufgrund der aktuellen Lage und meines Wissensstandes akzeptiere, das heißt, dass ich selbst diese Maßnahme als notwendig erachte und c), dass – sollte ich b) nicht bejahen können – ich mich verweigern kann.

Verweigerung und Widerstand sind körperliche Prozesse, die geübt werden müssen, genau wie das Spielen eines Instruments geübt werden muss. Es ist nicht selbstverständlich, nicht gegeben, und es ist riskant, sich darauf einfach zu verlassen, im Falle des Falles Zivilcourage zu zeigen oder Widerstand zu leisten.

Seltsam verschwörerische, komplizenhafte Momente ergeben sich, wenn man nun mit einer Kommilitonin mal die „falsche“ Treppe hinabläuft, kurz ehe das Gebäude schließt und niemand mehr dort ist, dem man entgegen kommen könnte. Die Ausbreitung des Virus zu verhindern, liegt auch in der Verantwortung der Einzelnen. So ist die Nutzung des Desinfektors etwas, das wir eigenständig tun können und sollten, aber auch auf sozialer Ebene gilt es nun Eigenverantwortlichkeit zu zeigen und im Zweifel Nachsicht walten zu lassen, wenn Mitmenschen offensichtlich unter Druck stehen und sich gelegentlich im Ton vergreifen. Kleine Übungen, die uns an unsere Verantwortung für uns selbst erinnern – und letztlich an eine der schmerzhaftesten, historischsten aller Fragen: Wo hört Schutz auf und wo fängt Unterdrückung an?

Wir sind nicht unhöflich, wir sind umsichtig.



Laura Nikolich ist Regie-Studentin im 3. Semester. Bevor sie an die HfMDK kam, studierte sie an der Goethe-Universität Frankfurt Geschichte und Amerikanistik (2014 bis 2016) sowie Philosophie und Literaturwissenschaft (2016 bis 2019). Nikolich ist Deutschlandstipendiatin im Förderjahr 2019/20; Regie führte sie u.a. bei „Mo's Story“ – auf Seite 49 in dieser Ausgabe schreibt sie darüber.

Nach der Generalpause

Bildung verändert sich ständig, aber nie so – so einschneidend und so unplanbar. Welche Einsichten die Musikpädagogik aus den Pandemie-Monaten mitnimmt: Lehramtsstudierende der HfMDK, eine Schülerin und eine Lehrerin berichten.

Aus der Distanz: Erstsemester unter Corona

Verschlafen einen Kaffee machen, zurück ins Bett, Laptop an. So begannen einige Tage während meines ersten Semesters unter Corona-Bedingungen, eines Semesters, das keinerlei Erwartungen entsprach. Es fehlte die Möglichkeit, neue Kontakte zu knüpfen, im Studentenleben anzukommen, das bunte Hochschulleben zu genießen – und natürlich das gemeinsame Musikmachen. Der Alltag spielte sich zu Hause ab. Ich machte mir To-do-Listen für Hausaufgaben, Online-Vorlesungen und Arbeitsaufträge, die sich genau dann wieder füllten, wenn ich sie annähernd abgearbeitet hatte, das Sofa wurde zu meinem neuen Arbeitsplatz. Doch trotz der – vor allem am Anfang – fehlenden zwischenmenschlichen Begegnungen gab es auch positive Aspekte. Ab Juni wurden die fünf nun stattfindenden Präsenzstunden zum Highlight meiner Woche. Ich genoss es, mehr und mehr in der Hochschule anzukommen, und begann die kleine Überwindung hinzunehmen, auf andere Studenten zuzugehen, endlich einige von ihnen kennenlernen zu können. Die Wertschätzung für das, was uns sonst so alltäglich erscheint, viele neue Ideen und die Vorfreude, zukünftig richtig in meinem Studium anzukommen, nehme ich als Geschenk mit.

➔ Nora Zeylmans, Lehramtsstudentin im ersten Semester

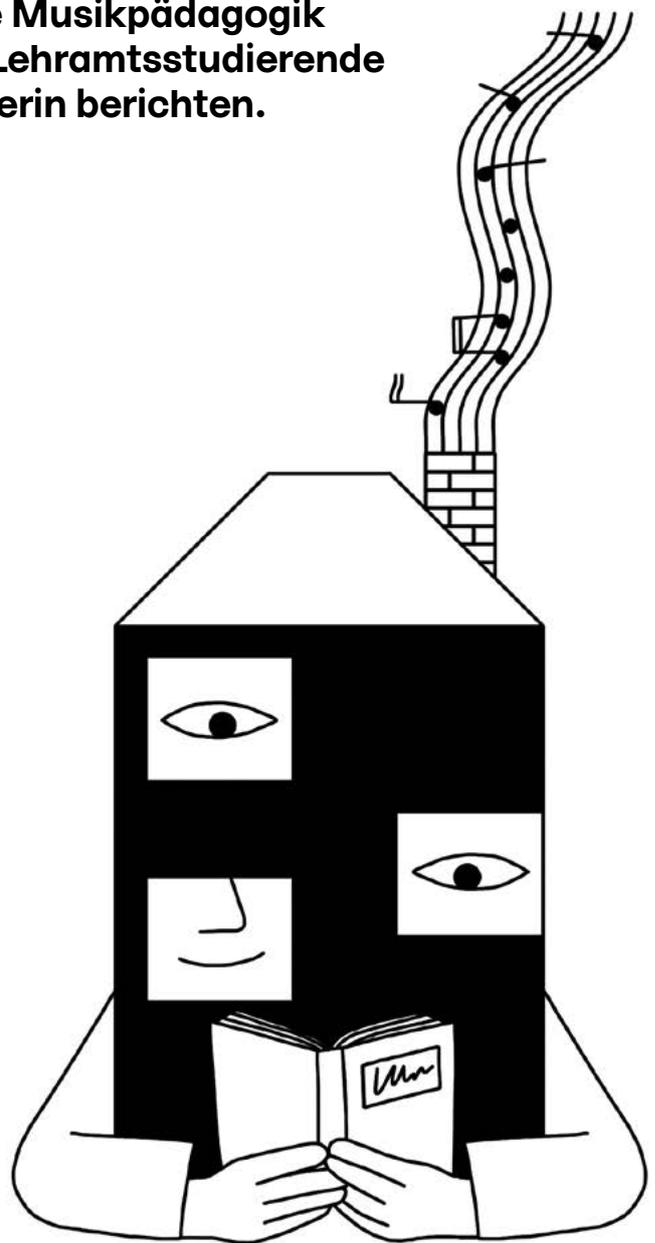


Illustration: Jan Buchezik

Pro forma: Praxissemester in der Theorie

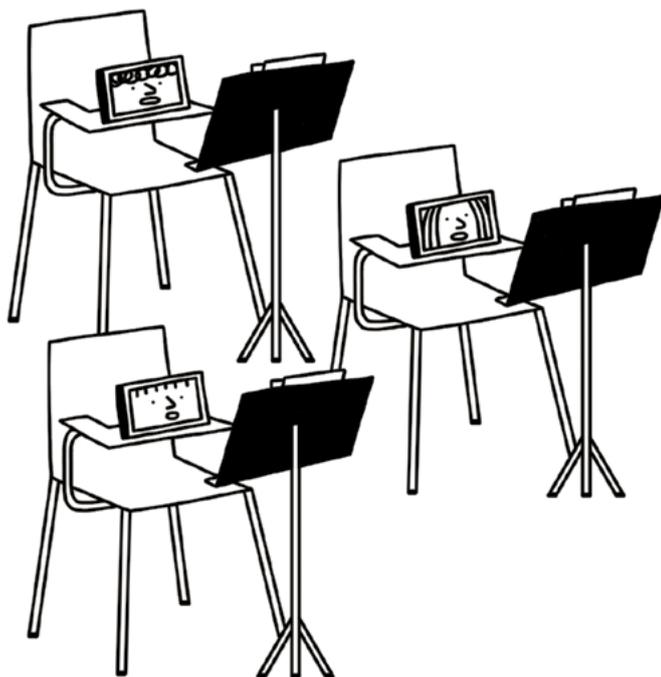
Ein Praxissemester ohne Praxis – was bleibt übrig – ein Semester. Darin enthalten: jeweils eine bildungswissenschaftliche und eine fachdidaktische Begleitveranstaltung via Zoom, sowie 30 Minuten Instrumentalunterricht die Woche – teils online, oder in unregelmäßigen Abständen im Präsenzbetrieb bis Ende September. Zusätzliche Veranstaltungen dürfen nicht belegt werden – es soll sich ganz auf die Praxiserfahrung fokussiert werden.

Praxiserfahrung? Anderthalb Wochen Schulbetrieb, gerade ausreichend, um sich die Namen der Musikkolleginnen und -kollegen zu merken und herauszufinden, wie man mit dem Transponder die Toilette öffnet.

In der Schule geht es um zwischenmenschliche Beziehungen, das kann man natürlich alles theoretisieren und wissenschaftlich analysieren. Man erhält aufschlussreiche Erkenntnisse – erfahrbar werden sie aber dadurch noch lange nicht. Dass das Semester trotzdem anerkannt wird? Unbedingt notwendig! Finanziell und organisatorisch wäre es anders kaum realisierbar...

Was macht man mit der so „gewonnenen“ Zeit oder dem „verlorenen“ Praxissemester? Sich an Selbstdisziplin üben, üben, alles das tun, wofür man sonst keine Zeit hat, mal genießen, dass es keine 60-Stunden-Woche gibt, sein Leben hinterfragen, sich politisch engagieren – irgendwie geht die Zeit dann doch rum.

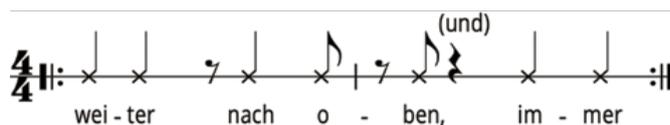
➔ Jakob Boyny, Lehramtsstudent



Methoden-Baukasten: Endlich umdenken

Singfreier Musikunterricht: So betitelten Prof. Fabian Sennholz und ich eine Lehreinheit für die Schule, die wir im Rahmen des „6K-UNITED!“-Programms für die Zeitschrift „Grundschule Musik“ entwickelten. Alles klar, dann kommt jetzt das goldene Zeitalter für das Klassenmusizieren. Schnell hatten wir bestehende Arrangements für das Orff-Instrumentarium und Boomwhackers umgeschrieben, dazu jeweils didaktische Hilfen formuliert. Alles, um auch unter Hygienevorschriften den Musikunterricht fortführen zu können. Die Einheit war fast fertig, als wir feststellten, dass wir – der Gewohnheit geschuldet – Sprechrhythmen als Methode zum Erlernen von Synkopen vorgeschlagen hatten. Wir fassten uns kurz an den Kopf und konzipierten dann Alternativen... Die Corona-Situation zwingt definitiv dazu, alte Denkmuster aufzugeben und neue Wege zu gehen. Aber so wächst ja immerhin das eigene Methoden-Vokabular.

➔ Robin Brosowski, Lehramtsstudent



(Sprechgesang zum Erlernen des Patterns für den Song „Hoch“)

Schule 2020: Ankommen im Corona-Alltag

Musizieren während Corona – das ist nicht nur für Profis eine Herausforderung. Das gemeinsame Singen im Unterricht ist in Räumen verboten, Konzerte lassen sich nicht nur musikalisch schlecht vorbereiten, die ungewisse Pandemie-Entwicklung bereitet auch bei der Planung große Probleme. Die Proben, die eingeschränkt bis gar nicht stattfinden, unterliegen Hygienekonzepten und bescheren neue Herausforderungen wie wetterabhängige Bläser- und Chorproben, da diese im Freien stattfinden müssen.

Dadurch fehlt für „Musikfremde“ nicht nur die Möglichkeit, an Musik herangeführt zu werden – ob durch Konzerte, Instrumentenvorstellung oder die spontane Entscheidung, an einer Chorprobe teilzunehmen. Es fehlt vor allem die Gemeinschaft, die Schülerinnen und Schülern durch diese Ensembles normalerweise geboten wird. Und gerade dieser soziale Aspekt ist nach einer Zeit, in der social distancing oberstes Gebot war, besonders für Jugendliche und Kinder nicht zu unterschätzen. Aber nicht nur im musikalischen Bereich gab und gibt es durch Corona Einschnitte. Nahezu alle außerschulischen Angebote sind betroffen, vor allem Fahrten, die für das Schuljahr abgesagt wurden. Und auch wenn sich der Unterricht soweit wieder normalisiert hat, ist Corona doch deutlich zu spüren. Vielleicht auch, weil die Sanitärräume jetzt wenigstens sauber und mit Seife und Handtüchern ausgestattet sind.

➔ Eva S., Schülerin einer gymnasialen Oberstufe aus Frankfurt

Grundfragen der Didaktik: Bildung als gemeinsame Erfahrung

In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben viele musikdidaktische Konzeptionen das praktische Musizieren in den Vordergrund der unterrichtlichen Tätigkeit gestellt. Daneben bauten viele Schulen ihr Ganztagesangebot aus und nutzten hierzu Kooperationen mit Musikschulen, oder entwickelten Musikprofile, die ebenfalls das gemeinsame und praktische Musizieren zum hauptsächlichen Inhalt haben. Die Ziele dieser Konzepte waren – und sind – vielfältig: Kulturelle Bildung gehört dazu, soziale Integration und gesteigerte Lernleistung.

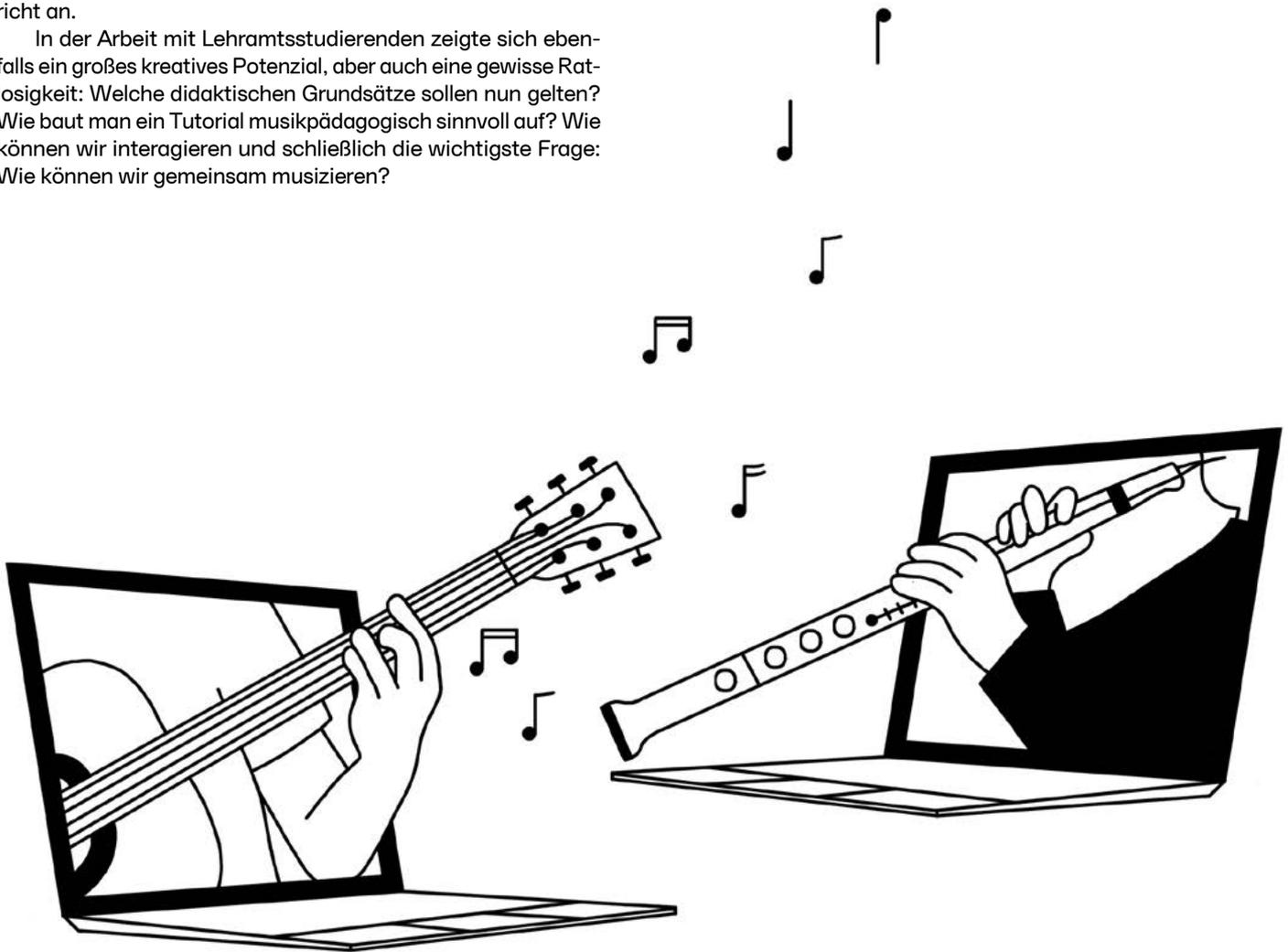
Mit der coronabedingten Generalpause verschwand die Möglichkeit der gemeinsamen Musiziererfahrung für Schülerinnen und Schüler. Musikbezogene Weiterentwicklung, Kompetenzerweiterung: All das gab es auf unbestimmte Zeit erst einmal nicht mehr. Kreativität aber ist dem Berufsfeld des Musikpädagogen immanent und so entstanden nach der ersten Schockstarre in einem gewissen Wildwuchs neue Verfahren und Möglichkeiten. Chöre und Ensembles probten online, Üben mit Tutorials ist für Musikerinnen und Musiker grundsätzlich nichts Neues. Arbeitsblätter ließen sich auch über die Schulcloud verschicken, Lernapps mit musikbezogenen Themen fanden sich auf verschiedenen Plattformen. Verlage reagierten schnell und boten Weiterbildungen für den online-basierten Musikunterricht an.

In der Arbeit mit Lehramtsstudierenden zeigte sich ebenfalls ein großes kreatives Potenzial, aber auch eine gewisse Ratlosigkeit: Welche didaktischen Grundsätze sollen nun gelten? Wie baut man ein Tutorial musikpädagogisch sinnvoll auf? Wie können wir interagieren und schließlich die wichtigste Frage: Wie können wir gemeinsam musizieren?

Nach den ersten vorsichtigen Schulöffnungen im Juni zeigte sich: Die Zeit war nicht ganz umsonst. Wir konnten doch etwas erarbeiten, etwas vorbereiten, etwas grundlegen. Wir haben didaktisch weitergedacht – und sicher noch nicht zu Ende. Wir Musikpädagoginnen und -pädagogen sind im digitalen Zeitalter angekommen, brauchen aber eine funktionierende Infrastruktur (zum Beispiel weniger Internet-Latenz), ausgestattete Schülerinnen und Schüler, Schulhäuser und didaktische Konzeptionen. Wir können nach der Generalpause neu einsetzen und vielleicht ist der Musiksaal ja sogar größer geworden.

Trotz aller Ideen und Neuerungen erreichte mich mitten im Lockdown die sehnsuchtsvolle Frage: „Frau Schuchardt, wann machen wir endlich wieder Musik zusammen?“ Offensichtlich brauchen wir den Zusammenklang, das gemeinsame Erlebnis und die präzente Gestaltung. Wir brauchen nach der Generalpause wieder einen Akkord, sonst endet das Stück im Nichts. Wir brauchen uns.

→ Ina Schuchardt-Groth, Musikpädagogin und Lehrerin aus Mannheim



Auf dem Bildschirm drängen sich Gesichter dicht an dicht, die Laune ist gut – die Diskussion ist es nicht. Hannah Pommerening, neue Präsidentin des Studierendenparlaments, über Entscheidungsfindung auf Distanz.

Plötzlich Schweigen

TEXT: HANNAH POMMERENING

Die zwölf Mitglieder des Studierendenparlamentes (StuPa) der HfMDK, das zum Sommersemester 2020 neu gewählt wurde, standen im April vor der Frage: Wohin mit uns? Während StuPa-Sitzungen früher in dem ca. 20 Quadratmeter großen AStA-Zimmer der Hochschule stattgefunden hatten, war jetzt klar, dass das keine Option mehr ist. Folglich trafen wir uns, wie viele der anderen Gremien und Gruppen, im Internet. Auf Zoom. Ich saß also in einem kleinen „Schreibtisch- und Schrankzimmer“ in meiner WG und startete das Zoom-Meeting. Jede Woche. Natürlich war es schön, die bekannten Gesichter zu sehen. Allerdings ist so eine Reduktion auf einen Zwölfstel-Bildschirm dann doch schnell relativ unbefriedigend, vor allem wenn man sich gern hat.

Als Präsidentin des StuPas ist es meine Aufgabe, die wöchentlichen Sitzungen zu leiten. Da ich im vergangenen Jahr bereits Mitglied war, wusste ich, wie diese Aufgabe in etwa aussieht. Zumindest dachte ich das bis zu dem Zeitpunkt, an dem klar war, dass die Sitzungen nicht mehr in Präsenz stattfinden würden. Wenn man vor dem PC sitzt und elf andere, stummgeschaltete Menschen etwas fragt, ist es doch erstaunlich, wie wenig man von den Reaktionen mitbekommt. In einer Sitzung im AStA-Zimmer, in dem die Teilnehmenden regelmäßig mit bis zu drei Personen auf einem kleinen roten Sofa saßen, war die Resonanz viel unmittelbarer und irgendwie selbstverständlich. Jetzt bin ich bei meinen Freundinnen und Freunden schon bekannt für meine Frage nach dem „kurzen Meinungsbild“, das ich mir in der Folge der digitalen Sitzungen immer wieder einholen

muss. Ein kurzes Handzeichen reicht dann. Früher jedoch war meist noch nicht einmal das nötig – im AStA-Zimmer mussten Meinungen nie einzeln eingeholt werden, die Reaktionen aller waren sofort und oft nonverbal spürbar.

Dazu kommen natürlich spontane Internetverbindungsausfälle. Ein Mal musste ein Kommilitone mich per Handy zu einer Sitzung zuschalten, weil auf meinem Bildschirm plötzlich gar nichts mehr ging. In solchen Situationen fühle ich mich fast dümmlich und vermisse die direkte Kommunikation besonders. Aber dann fällt mir ein, dass sich vermutlich selbst Angela Merkel oder Henning May von der Band AnnenMayKantereit schon in einer solchen Situation befunden haben. Dann geht es wieder mit meinem Selbstwertgefühl.

Inzwischen finden unsere StuPa-Sitzungen teilweise wieder in Präsenz statt. Wir sind mit maximal zehn Personen in einem gemeinsamen Raum in der Hochschule und die anderen Mitglieder (oder auch Gäste; unsere Sitzungen sind öffentlich!) schalten sich per Zoom dazu. Ich persönlich bin sehr froh, zumindest die meisten meiner Mit-StuPa-Mitglieder wieder direkt fragen zu können, was sie von einem vorgestellten Thema halten. Doch ganz wie früher ist es irgendwie immer noch nicht. Es bleibt eine spannende Frage, ob StuPa-Sitzungen mit kleinen, voll besetzten roten Sofas in naher Zukunft wieder zum Alltagsgeschehen dazugehören werden.



Hannah Pommerening studiert Gymnasiallehrant Musik im 8. Semester, ihr Hauptfach ist Gesang. Zum Sommersemester 2020 wurde sie zur Präsidentin des Studierendenparlamentes gewählt.

„Aber dann fällt mir ein, dass sich vermutlich selbst Angela Merkel oder Henning May von der Band AnnenMayKantereit schon in einer solchen Situation befunden haben, dann geht es wieder mit meinem Selbstwertgefühl“





„Alle Gewohnheiten des Musikbetriebs sind auf den Kopf gestellt“

Dr. Markus Fein ist neuer Intendant der Alten Oper Frankfurt. Obwohl die Corona-Krise seine Pläne durchkreuzt, hält er an seiner Festival-idee fest. Im Gespräch mit Prof. Tim Vogler, den er schon lange kennt, skizziert er die Zukunft der Konzerthäuser.*

INTERVIEW: TIM VOGLER

Lieber Markus, ein Wendepunkt, du hast deine sehr erfolgreiche Tätigkeit als Intendant der Festspiele Mecklenburg-Vorpommern beendet und bist jetzt Intendant der Alten Oper Frankfurt. Die gesamte Kulturszene befindet sich durch Corona in einer sehr tiefgreifenden, allumfassenden Krise. Was bewegt dich als führenden Veranstalter von Konzerten im Moment am meisten?

Zunächst, wie es uns gelingt, unter diesen völlig veränderten Voraussetzungen das Musikleben in den kommenden Wochen und Monaten überhaupt aufrecht zu erhalten. Alle Parameter, alle Organisationsabläufe, alle Gewohnheiten des Musikbetriebs sind auf den Kopf gestellt. Jetzt brauchen wir flexible Lösungen und ein partnerschaftliches Miteinander, um die Krise gemeinsam zu meistern. Klar ist: Die Sonntagsreden, die die Kultur als Kitt und innerer Motor der Gesellschaft beschwören, müssen auch werktags gelten. Anders gesagt: Gerade jetzt brauchen wir Kultur. Die Alte Oper will ihren Beitrag dazu leisten.

Inwiefern unterscheidet sich die Leitung eines Musikfestivals von der Leitung eines Konzerthauses und was verändert sich dadurch für dich?

Auf den ersten Blick sind das gegensätzliche Aufgabefelder. Festivals finden temporär statt, sie erstrecken sich meist über weite Flächen, die Konzerthäuser sind an einem Ort und werden ganzjährig bespielt. Auch historisch gesehen haben sich die Festivals als eine Art Antithese zu den Konzerthäusern gegründet. Heute durchmischen sich beide Sphären und die Konzerthäuser haben selbst

Festivalformate aufgenommen. Ich will versuchen, von beidem das Beste zu nehmen. Anders gesagt: Die Alte Oper soll so lebendig wie ein Festival sein und ein so guter Gastgeber sein, wie das nur ein Konzerthaus sein kann. Die Alte Oper, wie sie mir vor Augen schwebt, ist ein lebendiges Konzert- und Kongresshaus der Gegenwart, innovativ, nah dran an den Menschen, tief in der Stadtgesellschaft verwurzelt.

Hast du bereits Pläne für die Entwicklung der Alten Oper und inwiefern mussten diese durch Corona bereits angepasst werden?

Wir haben ein sehr umfangreiches und – wie ich finde – attraktives Programm für September und Oktober vorgelegt. Maurizio Pollini, Janine Jansen, Patricia Kopatchinskaja kommen etwa zu uns. Und wir haben gänzlich neue Formate und Ideen entwickelt: Wir starten die Saison mit einem Festival junger Künstler, die allesamt ihr Alte Oper-Debüt geben. Bei „Bühne für Frankfurt“ geben wir den hier ansässigen Künstlerinnen, Künstlern und Ensembles ein Podium – und rufen das Publikum auf, zusätzlich zum Konzert für eben diese Musikerinnen und Musiker zu spenden, die Freien können jetzt jeden Euro gebrauchen.

Siehst du Kooperationsmöglichkeiten zwischen der Alten Oper und der HfMDK?

Oh ja, es ist natürlich ein großes Glück eine solche Hochschule in nächster Nähe zu wissen. Ich würde mich freuen, wenn uns Kooperationen gelingen, und wenn die Studierenden die Alte Oper als „ihr“ Konzerthaus begreifen, in das sie gerne auch als Besucher gehen und das sie inspiriert.



Man tendiert dazu, eher die negativen Seiten dieser Krise zu sehen. Gibt es für dich auch positive Seiten oder sogar Chancen?

Ja, ich glaube daran, dass uns diese Krise in der Tat neue kreative Räume eröffnet. Anfang Oktober findet etwa eine Art „Monolog“-Festival in der Alten Oper statt. Die Konzerte spitzen die Abstandssituation auf ein Extrem zu: ein einziger Künstler im Großen Saal der Alten Oper! Auf dem Programm: Werke, die Musik auf ihre Essenz verdichten, Werke, die aufs Ganze gehen. Diese Werke für Geige und Cello solo, gespielt von Christian Tetzlaff und Daniel Müller-Schott, werden im Dialog mit Texten der Weltliteratur erklingen. Ein solches Programm hätten wir uns wohl sonst im Großen Saal nicht zugetraut.

Was kannst du jungen Musikern raten, die zur Zeit noch studieren und eine große Unsicherheit über ihre berufliche Zukunft empfinden?

Junge Musikerinnen und Musiker müssen jetzt wohl noch stärker in ihrem unverrückbaren Wunsch sein, in der Kunst einen eigenen Weg zu gehen. Sie müssen alle Einflüsse von außen aufsaugen, offen für Inspiration und zugleich ganz bei sich sein. Als Veranstalter suchen wir letztlich Musiker, die für etwas brennen, die eine echte Leidenschaft, Charisma haben, kluge Köpfe – keine Maschinen, die einfach nur fehlerfrei spielen.

Wie hat sich, unabhängig von Corona, in den letzten Jahren das Musikleben aus deiner Sicht verändert, welche Tendenzen gibt es?

Musikerinnen und Musiker haben sich unglaublich professionalisiert in den Bereichen Marketing, Selbstvermarktung, Digitalisierung. Die Websites junger Künstler sind fast schon erschreckend gut, die eigene CD, früher das Non plus ultra, ist heute schon fast ein Standard. Das Publikum und die Veranstalter spüren aber sofort den Unterschied: Wo ist das nur eine glitzernde Oberfläche – und wo haben Programmideen und professionelles Marketing einen echten Kern. Deswegen warne ich: Die richtige Eigenvermarktung ist wichtig, die künstlerische Aussage aber viel entscheidender.

Wie kam es eigentlich zu deiner Laufbahn als Intendant? Hast du speziell darauf hingearbeitet?

Das hat sich sehr organisch bei mir entwickelt. Ich habe als Student bereits Konzertreihen initiiert und als Künstlerischer Leiter durchgeführt – für verschiedene Häuser und Festivals, auf die ich mit Anfang 20 einfach zugegangen bin. So habe ich die Veranstalterbranche wirklich von der Pike auf kennengelernt und mir das Tätigkeitsfeld als Programm-Macher und Dramaturg selbst erschlossen. Mit 30 habe ich dann die erste Intendanz übernommen. Es war also ein Prozess, ohne klares Karriereziel, aber immer be-seelt von der Musik selbst.

→ Prof. Tim Vogler ist Professor für Streicher-kammermusik an der HfMDK und 1. Geiger des von ihm 1985 gegründeten Vogler Quartetts.

* Das Gespräch mit Dr. Markus Fein führte er Ende August 2020.

Keine Auftritte, kaum Geld und die Zukunft ungewiss: Nach der Vollbremsung im Frühjahr beginnt sich die Kunstszene zwar wieder zu erholen, kann aber weiterhin nur eingeschränkt arbeiten. Verlieren die Künste an Bedeutung, wenn sie nicht mehr – wie wie vor Corona – für ihr Publikum da sein können? Antworten aus der HfMDK.

Abwarten oder ausbrechen?

Kreative Prozesse freisetzen

Der neue Virus liegt zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Textes wie ein dunkler, boshafter Schatten über der Welt. Dennoch verwundert es, wie mancher Politiker in Schockstarre nahezu tatenlos die Kulturszene anstarrt, und selbige oft genauso zurück. Einige beobachten den Niedergang der Kultur sogar mit gefährlichem Wohlwollen: Dieses Theater habe ja eh nur schlechte Produktionen herausgebracht – oder jenes Festival junge Sängerinnen und Sänger vor allem ausgebeutet.

Ja, es stimmt – nicht nur wirtschaftlich, sondern auch inhaltlich ist in Deutschland manches marode in Kunst und Kultur. Aber umso mehr müssen wir für diese einzigartige Branche kämpfen. Wir alle sind in unserer Kreativität im sinnvollen Umgang mit dieser Zeit gefragt und sollten wieder vom Meckern ins Machen kommen. Wir müssen uns eben aktiv um Schubert, Bach und Mozart bemühen, sonst verschwinden diese mehr und mehr – und das Feld wird dann selbsternannten, bilderstürmerischen Kulturerneuerern überlassen (die auch zuvor keine Pandemie benötigt haben, um ihre eigenen Traumata öffentlich zur Schau zu stellen). Die Politik kann bei Kultur nur sehr schwer unterscheiden, muss jedoch über dieselbe entscheiden!

Unsere Aufgabe ist es, Fragen zu stellen und nach Antworten zu suchen: Was kann das Theater und die Kunst im Allgemeinen in dieser Krise tun? Welche Aufgaben hat die Kultur? Antworten finden wir beispielsweise im Internet: Was hat dieses Medium in den vergangenen Monaten für tolle, kreative Prozesse freigesetzt, herrlich! Hier können wir darauf hoffen, dass nun Altes und Neues sinnvoll aufeinandertrifft: Auf dem einen Teil der Erde wird Schumann gesungen und auf dem anderen Teil online dazu getanzt.

Viele Kulturschaffende, die Kunsthochschulen, die Musikschulen und Schulen, die Theater und Museen, Künstlerinnen und Künstler erkennen neue Chancen in der Krise und verwirklichen diese direkt. Im Bereich Gesang waren es zum Beispiel viele Livestreams, die plötzlich online zu sehen waren. Natürlich bin ich ein großer Verfechter des Live-Moments, aber glauben Sie mir: Die Kunst findet immer einen Weg. Wir sollten ihn achtsam mitgehen.

PROF. THOMAS HEYER, GESANG

Verunsicherung zulassen, neuen Ideen Raum geben

Veränderung zwingt dazu, aus dem gewohnten Stiefel auszubrechen, sei es in der Kunst, privat, beruflich oder wo auch immer. Häufig ist das zuerst mit Verunsicherung und Unbequemlichkeit verbunden, bringt meist aber langfristig Verbesserungen, vor allem neue Ideen und Perspektiven. Zwei Beispiele aus der jüngeren und jüngsten Vergangenheit:

Als das Kölner Opernhaus saniert und partout nicht fertig wurde, herrschte im dortigen Kulturbetrieb großes Wehklagen. Allerdings habe ich nie bessere Inszenierungen/Aufführungen als in genau dieser Zeit gesehen, in der die Oper räumlich und organisatorisch gezwungen war, andere Wege zu gehen.

Kürzlich waren bei einer Nebenfach-Prüfung zwei Kollegen via Zoom zugeschaltet, die für die zehn minütige Prüfung sonst einen Hin- und Rückweg von insgesamt vier Stunden hätten antreten müssen. Ohne Corona wäre ein solches Format sicher nicht auf dem Schirm gewesen, letztendlich hat es allen viel Zeit, Geld und damit wahrscheinlich auch Nerven gespart.

Also: Auf zu neuen Ufern! (Die alten verschwinden dadurch ja nicht.)

DANIEL KEMMINER, SCHULPRAKTISCHES INSTRUMENTALSPIEL

Ursprünge und Potentiale der Kunst benennen

Müssen Künste lauter werden? Ja und nein, denn das Rauschen im medialen Wald ist längst unfassbar ohrenbetäubend! In medialen Aufmerksamkeits-Schlammschlachten (auch im Sinne von „Schlachthof“ lesbar) müssen die Künste keineswegs das Rad immer noch lauter neu erfinden, sondern sich vielmehr ihrer Ursprünge und Potentiale besinnen – und diese klar benennen: Musik und Kunst beinhalten eine fulminante Vielfalt emotionaler, kognitiver, seelischer, körperlicher Anregungen, Erlebnisse, Empathie, Begeisterungen, Begegnungen, Entdeckungen, Lernchancen, Herausforderungen – alles Phänomene, die in vielen Lebensbereichen immer eklatanter fehlen und unglaubliches Potential beinhalten zur emotionalen Gesundung von Gesellschaften, die sich überall auf der Welt vor lauter (geschürten) Ängsten gegenseitig auffressen.

Man muss immer wieder den Mut finden, diese unermesslichen kulturell-spirituellen Schätze als solche zu erleben und zu benennen, ohne sich in Polarisierungsfällen schubsen zu lassen: Neben den vielen Vorteilen neuer digitaler Formate sind die biologisch-evolutionären Archetypen von Musik und Kunst keineswegs überflüssig geworden.

Während des Lockdowns besuchten Mitglieder des WDR-Sinfonieorchesters ihre langjährigen Abonnenten im gesamten Sendegebiet zuhause und beschenkten sie mit Garten- und Hof-Konzerten. Dafür ernteten sie eine derartige Dankbarkeit, dass etliche vor Rührung kaum sprechen konnten. Auch bei den ersten Live-Konzerten im Juni skandierten 450 Zuhörerinnen und Zuhörer im 2.000-Plätze-Saal der Kölner Philharmonie nicht „Bravo“, sondern unabhängig voneinander jedesmal „Danke“.

Nicht nur in der biologisch-dynamischen Landwirtschaft oder Ernährung begreift man langsam, dass eine Rückkehr zu Werten ökologisch-evolutionärer Balance unter Umständen der einzige Fortschritt sein könnte, der uns noch retten kann...

PROF. HENRIK RABIEN,
KÜNSTLERISCHE INSTRUMENTAL-
AUSBILDUNG – FAGOTT

Ins Zentrum der Polis rücken

Man muss nicht befürchten, dass die Darstellenden Künste an Bedeutung verlieren, nur weil eine Pandemie die Theater alten Typs verschreckt hat. Zwar haben die schweren Tanker ihre Arbeit für Monate stillgelegt, anstatt über Alternativen nachzudenken – die Smarten hingegen sind unverzüglich mit innovativen Ideen aus den Institutionen herausgetreten. Sie haben den digitalen Raum für sich erkundet und neue Schnittstellen zu ihrem Publikum entwickelt. Ich habe allein in den ersten drei pandemischen Monaten 50 hochkarätige digitale Produktionen online sehen können. Spitzenreiter waren die Berliner Schaubühne und die Kammerspiele München, die über Monate ein grandioses Programm zeigten. Theater dieses Typs werden noch innovativer werden, mit Film, Musik, Installation, Performance und Wissenschaften verschmelzen. Allerdings gelingt es nur denen, die in die Mitte der Gesellschaft drängen.

Die meisten Theater haben versäumt, den Frühling zu nutzen, um aus den Häusern heraus auf die Plätze und Schulhöfe zu gehen. Anstatt an neuen Sitz-Ordnungen zu knobeln, könnten die Theater hinterfragen, ob ihre Strukturen und Gebäude passend sind, um damit Teil einer Community zu sein, von der 90 Prozent noch keinen Fuß ins Theater gesetzt hat. Vor den Theatern steht die Aufgabe, wieder ins Zentrum der Polis zu rücken und die Menschen daran teilhaben zu lassen, Konzept und Zukunft „ihres“ Theaters mitzuentwickeln. Veränderung heißt auch, sich intern als sozialer Ort zu verpflichten: statt Überproduktion – Entschleunigung, statt Nichtverlängerung – neue Chancen, statt Mobbing – Gespräche, statt Hierarchien – Teamwork, und statt Machtmissbrauch – Diversity und Partizipation.

PROF. DR. THOMAS SCHMIDT,
THEATER- UND ORCHESTER-
MANAGEMENT

Den Bedeutungswandel (und Verlust) von Nähe reflektieren

Imagining a time beyond...

Eine Prognose des noch unbekanntesten ‚Post Corona Dance‘

„Wenn nicht jetzt, dann später; wenn nicht so, dann anders...“, schreibt eine Studierende des 2. Semesters BAtanz in ihrem Reflective Journal zum Thema „Imagining Dance after Corona“. Die Corona-Pandemie hat uns deutlich gezeigt, wie prekär die Lage der performativen Künste in einer Krise tatsächlich ist, gleichzeitig haben diese Zeiten aber auch Fähigkeiten und essentielle Werte, die in unseren künstlerischen Praktiken verankert sind, deutlich ans Licht gebracht.

Als Tänzerinnen und Tänzer ist uns der Umgang mit Veränderung vertraut: Verschiebungen auf einer Mikroebene im eigenen Körper wahrzunehmen, zu reflektieren und auf veränderte äußere Umstände flexibel und kreativ einzugehen; Einschränkungen, Unterbrechungen, Störungen, Stillstand als Potential zu erkennen, um neue Wahrnehmung-, Bewegungs- und Reflexionsräume zu erforschen. All das haben die hybriden Projekte zwischen medialer und physischer Präsenz, die im Sommersemester 2020 mit den Studierenden des BAtanz entstanden sind, gezeigt.

Somit ist es vielleicht nicht Tanz an sich, der riskiert, an Bedeutung zu verlieren, es sind jedoch essentielle Werte aus unseren Praktiken, die momentan radikale Bedeutungsverschiebungen erfahren. Als Kunstform, die Beziehungen von Körpern im Raum untersucht und dessen Affektübertragungen recherchiert, entstehen im Tanz wichtige Forschungsfragen und Bewegungsrecherchen, die den Bedeutungswandel (und Verlust) von Nähe und Berührung reflektieren, um diese Werte zurückzufordern und mit Sensibilität in virtuelle und digitale Formate einzubinden.

PROF. HANNAH SHAKTI BÜHLER,
ZEITGENÖSSISCHER TANZ

Veränderung neu verstehen

Nur 20 Prozent der verfügbaren Plätze dürfen aktuell unter den Corona-Bedingungen für die Aufführungen der performativen Künste besetzt sein. Mit der 80-prozentigen Leere schaut uns die Veränderung direkt an.

Erosion und Verschiebung, auch in weiteren gesellschaftlichen Bereichen, erscheinen im Jahr 2020 in der Gestalt einer Pandemie stark beschleunigt. Was gilt es zu verstehen? Was ist zu tun?

Als Hannah Arendt vor 70 Jahren Deutschland besuchte, stand das Land im Wiederaufbau. Die Beiträge von Kunst und Kultur waren dabei für die Menschen entscheidend. Arendt forschte, um zu verstehen, kompromisslos. Sie hatte das Buch „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ geschrieben, „The origins of totalitarianism“ – es wird seit der Machtergreifung durch Donald Trump in den USA wieder sehr viel gelesen.

„Weder dem Vergangenen anheimfallen noch dem Zukünftigen. Es kommt darauf an, ganz gegenwärtig zu sein“ (Karl Jaspers, Arendts Lehrer).

PROF. DR. MARIA SPYCHIGER,
EMPIRISCHE MUSIKPÄDAGOGIK

Auftrittsbeschränkungen zu Spielregeln umdeuten

Während wir nach außen an allen Fronten dafür kämpfen müssen, wieder vor Publikum spielen zu können, sollten wir in unseren Arbeitszimmern und Übereäumen, in Galerien, Gärten, Hinterhöfen und Kirchen, ja: überall, die Auftrittsbeschränkungen zu Spielregeln umdeuten. Wir müssen für die neue Situation Formen erschaffen, in denen wir uns ausdrücken, und innerhalb derer wir uns unserem Publikum weiterhin direkt mitteilen können. Denn das Anpassen des Bewährten an die neuen Gegebenheiten, ein dünn besetztes Sinfoniekonzert vor spärlichem Publikum, das Ausweichen ins Netz, wird immer unbefriedigend sein. Es wird auf absehbare Zeit keine Rückkehr zur alten Normalität geben. Wir sind deshalb gefragt, Wege zu finden, auf denen wir unser Publikum weiterhin erreichen – möglicherweise intimere, persönlichere, ungewohnte, überraschende, aufregende.

Nicht nur, damit wir sichtbar bleiben, sondern auch, weil es gerade jetzt einen Durst gibt in der Gesellschaft nach emotionaler Berührung, und weil es möglich und ein Bedürfnis ist!

Unser reiches Kunst- und Kulturleben wird sich verändern, weg von vielen etablierten Institutionen hin zu einer bunteren, selbständigeren Szene. Unsere Studierenden werden sich vielfältiger aufstellen und kreativer behaupten müssen als wir Lehrendengeneration – diese Entwicklung hat sich bereits seit Jahren abgezeichnet, die Corona-Situation hat den Prozess lediglich befeuert.

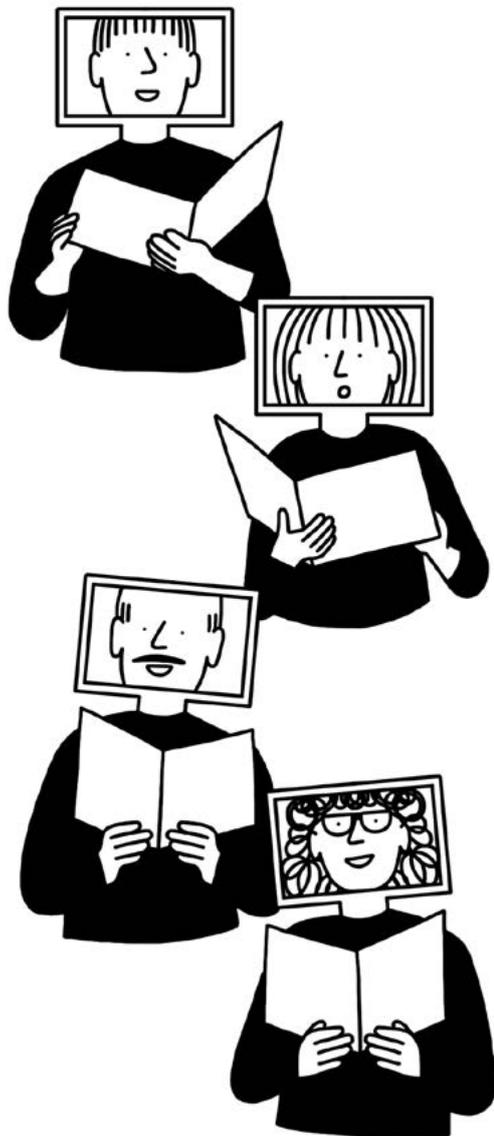
Wir müssen darauf achten, dass wir den Wert des Lebensmittels „Kunst“ nicht aus den Augen verlieren, dass uns nach wie vor eine Förderkultur, aber auch ein lebendiges Praktizieren in Schulen und im Alltag erhalten bleibt, das unsere Gesellschaft heute noch auszeichnet. Dann wird einem schmaleren, sehr hochwertigen Angebot an konventioneller Hochkultur ein Netzwerk von freien Ensembles und freischaffenden Künstlern gegenüberstehen können, von denen alle den unbedingten Drang zur Kunst und den nötigen Erfindungsreichtum mitbringen. Das muss keine schlechte Perspektive sein.

PROF. STEPHANIE WINKER,
KÜNSTLERISCHE INSTRUMENTAL-
AUSBILDUNG – FLÖTE

Durch Corona ist das gemeinsame Singen im Chor weltweit in Verruf geraten. Vom verantwortungsbewussten Umgang mit dem Risiko.

In der Gefahrenzone

TEXT: FLORIAN LOHMANN



Wie viele andere Bereiche der Kulturlandschaft ist auch der Chorbetrieb durch die Covid-19-Pandemie vorübergehend zum Erliegen gekommen. Dem Gesang wird durch intensivere Einatmung und mutmaßlich erhöhte Aerosolproduktion im Unterschied zum Sprechen ein erhöhtes Infektionsrisiko zugesprochen, das sich in Gruppen zu mehreren Menschen naturgemäß potenziert. Nachdem sich in der Frühphase der Pandemie vereinzelt „Superspreading-Events“ auch in Kirchen, Chorproben und Konzerten ereigneten, geriet das gemeinsame Singen weltweit in Verruf und wurde fortan in vielen Medien in einem Atemzug genannt mit Partytourismus und Kreuzfahrten: die Chorgemeinschaft als potentielle Virenschleuder. Die mediale Überspitzung gipfelte in einem Titel der BILD-Zeitung am 18. September: „Singen verboten, aber Sex ist erlaubt! Härtere Corona-Regeln in der Kirche als im Puff“.

Im Verbund mit drastischen Einschnitten – darunter auch politische Überreaktionen wie das komplette Singverbot in Berlin in den Monaten Juni und Juli – drückten solche Medienberichte dem Chorgesang ein problematisches Stigma auf: War die Zugehörigkeit zu einem Chor bislang gesellschaftlich durchaus angesehen, für Millionen Menschen alleine in Deutschland ein wichtiger emotionaler und sozialer Anker und aus medizinischer Sicht sogar nachweislich gesundheitsfördernd, wurde das Chorsingen nun zum „gefährlichsten Hobby der Welt“ erklärt.

Insbesondere für viele Kinder und Jugendliche blieb das Singverbot, das bis weit in den Herbst hinein in vielen Schulen und Kitas Bestand hat, nicht folgenlos. Etliche Jugendchorleiterinnen und -leiter bangen um die Zukunft ihrer mühsam über Jahre aufgebauten Chortradition. Selbst die großen etablierten Knabenchöre warnen vor einer „verlorenen Generation“ und beobachten einen signifikant früher eintretenden Stimmbruch ihrer jungen Sänger, der vermutlich psychosozial durch den Wegfall positiver Perspektiven verursacht wird.

Die Chorszene bemüht sich um Alternativen: Bereits zu Beginn des Lockdowns experimentierte man mit Online-Proben, wenn auch mit durchwachsenem Erfolg. Im Sommer konnte gemeinsam im Freien gesungen werden, doch unverstärkt und dem Wetter ausgesetzt, hielten sich auch hier die Möglichkeiten in Grenzen. An vielen Orten setzt seitdem ein kreativer Prozess ein; man singt in neuen, kleineren Formationen, um die Chorpraxis so gut wie möglich aufrecht zu erhalten – mit Abstand und Hygienekonzepten, die sich an neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen und Empfehlungen orientieren. Das Ziel ist, gemeinsames Musizieren in Abwägung der Risiken und mit geeigneten, aber nicht überzogenen Vorsichtsmaßnahmen wieder zu ermöglichen.

An der HfMDK probte im „Corona-Sommersemester“ unter diesen Voraussetzungen der Kammerchor, der sich aus drei Teilbesetzungen zu jeweils acht, zehn und zwölf Sängerinnen und Sängern formierte. Vom 17. bis zum 22. August wurde ein vielfältiges Programm erarbeitet und schließlich aufgenommen. Die Ergebnisse gibt es im Dezember zu hören und zu sehen. Alle Beteiligten sind übrigens gesund geblieben.

➔ Prof. Florian Lohmann ist Professor für Chorleitung an der HfMDK.

Aus der

„Nicht klar war, für wie lange man plant. Einen Monat, sechs Wochen? Das ganze Semester?“

KATJA SCHNEIDER → S. 40

Fotografie: Rebecca Hahn



„Natürlich ist sozialer Ausgleich in einer Gesellschaft wichtig, die Förderung von Kultur ist es aber auch“

THOMAS BÜCKER → S. 44



Hoch- schule

Ein Virus zieht um die Welt und stellt alles in Frage, auch für den Studiengang MA CoDE. Was bleibt, was kommt: Prof. Dr. Katja Schneider im Gespräch mit Prof. Ingo Diehl und Susanne Triebel.

Lernkurven

Katja Schneider: Seit Januar konnte man beobachten, wie sich Covid-19 näherte, im März kam dann der Lockdown. Welche Herausforderungen erwiesen sich für euch unmittelbar am gravierendsten?

Ingo Diehl: Die Studierenden waren aufgrund der vorlesungsfreien Zeit im Ausland, und wir wussten nicht, wann wer zurückkommen könnte, oder wie wir weiterhin in einer Gruppenstruktur, die im Studiengang wichtig ist, arbeiten sollten. Auch unsere zahlreichen Kooperationen und die dazugehörigen Lernkurven, die wir in Relation zu den Projekten gebaut hatten, standen in Frage. Es war uns zunächst überhaupt nicht klar, wie die notwendigen Veränderungen mit unserer Planung vereinbar sind, ob etwas bleibt oder ob wir alles über Bord werfen müssen.

Susanne Triebel: Die Unsicherheit. In welchen konkreten Situationen befinden sich die Studierenden, sind sie sicher? Welche Kommunikation muss etabliert werden, um mit allen als Gruppe in Kontakt bleiben zu können? Abgesehen vom emotionalen Aspekt, war das auch für den Studiengang wichtig, da schon der Ausfall eines einzigen Studierenden das ganze Gefüge verändert. Aber das ist uns gut gelungen.

Ingo Diehl: Die Frage war auch – bleiben alle Studierenden dabei?

Susanne Triebel: Ist ihnen das finanziell überhaupt möglich?

Ingo Diehl: In den Folgewochen zeigte sich dann, dass sich die Rahmenbedingungen für die Studierenden grundsätzlich verändert hatten und dadurch ein ziemlicher Druck entstand. Wie sollen sie zum Beispiel eine doppelte Haushaltsführung finanzieren?

Susanne Triebel: Doch die größte Herausforderung war, wie man in einem Studium, das physischen Raum braucht, mit begrenzten Räumlichkeiten umgeht.

Katja Schneider: Deswegen war mir sofort klar, dass für Präsenzlehre Formate gefunden und aufbereitet werden mussten, die digital durchgeführt werden können. Nicht klar war, für wie lange man plant. Einen Monat, sechs Wochen? Das

ganze Semester? Diese Unsicherheit war auch für das Team eine besondere Herausforderung. Außerdem konnte man nicht sofort auf Online-Lehrformate umstellen, weil zum Beispiel Moodle noch nicht etabliert war.

Ingo Diehl: Es war ein beständiges Abwägen, wo wir hinwollen und welche Bedingungen wir überhaupt haben. Wie können wir noch die Kompetenzen vermitteln, die wir vermitteln wollen? Das hat viel und im laufenden Semester kontinuierlich Zeit gekostet.

Susanne Triebel: Der Studiengang lebt von Projekten und dem Diskurs mit dem Berufsfeld. Wir hatten ein über zwei Jahre geplantes, semesterübergreifendes Vermittlungsprojekt mit der Hamburger Choreographin Jenny Beyer vor. Schnell wurde deutlich, dass die Arbeitsprozesse in Frankfurt und Hamburg nicht durchführbar sind. Wir versuchten dann, dieses Projekt in ein digitales Format zu übersetzen, als einen angewandten Diskurs zu führen, der aber die Erfahrungen im Projekt an dieser Stelle nur begrenzt ersetzen konnte.

Ingo Diehl: In der Konsequenz mussten wir das Projekt auch für das Folgesemester kippen. Das hat uns die Fragilität unserer Studienstrukturen und Planungsabläufe vorgeführt. Über Jahre haben wir uns ein System geschaffen, in dem substanzielle Erfahrungen im Berufsfeld beständiger Teil der Ausbildung sind. Wenn man dann aber nicht mehr in dieses Berufsfeld hineinkommt, fällt ein wesentlicher Teil weg.

Katja Schneider: Die Situation hat auch deutlich gemacht, dass Formate theoretischer Vermittlung oft sehr konventionalisiert rezipiert werden, mit einem klaren Rollenverständnis, das auf physischer Präsenz gegründet ist. Die Online-Lehre erfordert in der Regel stärkere Selbstverantwortung und Eigeninitiative von den Studierenden. Daran muss man sich gewöhnen.

Susanne Triebel: Es gab zudem Unklarheiten, wie mit dem veränderten Zeitaufwand für Studierende und Lehrende durch die Übertragung von praktischen Unterrichten in Online-Unterrichte umgegangen wird.

Ingo Diehl: Das wurde dann auch zu einem Problem für die Studienstruktur, denn wir mussten das Verhältnis von Angebot und inhaltlichen Zielsetzungen evaluieren. Zunächst war das ein enormer Mehraufwand, sich in diese neue Struktur einzuarbeiten und einzufinden.

Katja Schneider: Ist die Covid-19-Situation im MA CoDE auch eine Chance?

Ingo Diehl: Es gibt Bereiche, in denen es gelungen ist, Angebote in einer Weise erfolgreich durchzuführen, dass wir sie in Zukunft übernehmen möchten. Zum Beispiel die Annotationen von eigenen Lehrproben, die in der digitalen Vermittlung viel genauer und spezifischer von den Studierenden realisiert werden konnten.

Katja Schneider: Ihr habt mit ihnen auch immer wieder konsequent über ihre Situation reflektiert und daraus neue Lehrinhalte und Vermittlungsformate abgeleitet.

Susanne Triebel: Ja, wir haben etwa das Format von Erklärvideos für den Studiengang, der ja ein Vermittlungsstudiengang ist, adaptiert und von den Studierenden Tutorials entwickeln lassen. Spezifische Tanztechniken, an denen wir im Semester gearbeitet haben, wurden in Online-Tools übersetzt.

Ingo Diehl: Das werden wir beibehalten. Hier hat uns die Digitalisierung, die als Folge von Covid-19 kam, neue Perspektiven gegeben.

Katja Schneider: Ich würde gerne das „blended learning“, die Mischung aus digitalen Angeboten und Präsenzlehre, stärker ausbauen. Ein komplett online ablaufender Lektürekurs funktionierte hervorragend. Die Studierenden dürfen dabei allerdings auch nicht zu einsam werden.

Ingo Diehl: Der Prozess hat uns gezwungen, die eigene Studien- und Prüfungsordnung noch einmal neu zu betrachten, und die Dinge, die immer gesetzt waren, beispielsweise die Projekte, im produktiven Sinne in Frage zu stellen. Was können wir anders machen?

➔ Prof. Ingo Diehl leitet den Studiengang, die Koordination liegt bei Susanne Triebel. Prof. Dr. Katja Schneider, Inhaberin des Lehrstuhls für Tanztheorie, ist Dozentin.

MA CODE

↘ Der Masterstudiengang Contemporary Dance Education richtet sich an professionelle und berufserfahrene Tänzerinnen und Tänzer, Performerinnen und Performer, Choreografinnen und Choreografen, die die Fundamente ihrer Arbeit erforschen möchten – Vermittlungsansätze im Tanz.

Prof. Dr. Katja Schneider, Susanne Triebel und Prof. Ingo Diehl



Arbeit an einer neuen Identität

Der Master-Studiengang Theater- und Orchestermanagement gibt sich ein neues Konzept, eine neue Studien- und Prüfungsordnung, wagt sich in die Akkreditierung. Das Ziel: eine bessere Ausbildung der Studierenden und höhere Berufschancen.

Das Berufsfeld unserer Studierenden hat sich in den vergangenen Jahren stark gewandelt. In einer anhaltend kritischen Atmosphäre setzen sich die Theater mit ihren Strukturen auseinander, es wird Kritik an der Macht der Intendanten geübt und nach Formen einer stärkeren Partizipation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gesucht. Gleichzeitig verändern sich die Formate, die künstlerischen Stile und die Ausdrucksmittel, ausgehend von der freien Theaterszene, die über Kooperationen auch die Stadt- und Staatstheater beeinflusst. Hinzu kommt der große Einfluss der Digitalisierung auf die künstlerische Arbeit. Und auch in den Orchestern weht ein frischer Wind. Unsere Aufgabe ist es, diese Entwicklungen genau zu verfolgen und in die Ausbildung zu integrieren.

Auch die neuen Diskurse zu Diversität, Gerechtigkeit, Inklusion und Gleichheit der Geschlechter wandeln die Anforderungsprofile an unsere Studierenden beständig, sie machen deren Kenntnis und eine große Sensibilität erforderlich. Die ehemals starke Orientierung auf die Vermittlung von Wissen reicht nicht mehr aus – sie muss mit einer vertieften Kompetenz-Entwicklung verknüpft werden, damit Wissen richtig und nachhaltig eingesetzt wird. Wir konzentrieren uns deshalb auf eine Reihe wesentlicher Kompetenzfelder, die wir mit dem Erwerb von Wissen kombinieren und über den Zeitraum von drei Semestern immer weiter vertiefen. Sie dienen der Ausbildung kommunikativer, sozialer, emotionaler und intellektueller Kompetenzen, die

in den Seminaren und Übungen, im Zuge der individuellen Erarbeitung von Wissen und in den Praktika ausgebildet und vertieft werden, damit sie zum Berufseinstieg abrufbar sind. Sie gehören zu wesentlichen Qualifikationsmerkmalen, wenn es darum geht, sich im Zuge der Bewerbungsverfahren für Theater und Orchester oder der Entwicklung eigenständiger Konzepte für freie Companies oder Festivals durchzusetzen, und das vorhandene Wissen in die richtigen Bahnen zu lenken.

Belastbare Netzwerke

Durch unsere starke berufliche Anbindung an die zukünftigen Einsatzorte, über eigene wissenschaftliche Forschung, aber auch über die Praxis-Berufe unserer Dozentinnen und Dozenten im „Feld“, verfügen wir gegenüber vielen anderen Kulturmanagement-Studiengängen über belastbare Netzwerke und einen großen Wissensvorsprung. Hinzu kommt, dass uns die Konzentration auf Theater und Orchester ein Alleinstellungsmerkmal verschafft, das unsere Identität stärkt und uns bei der Vernetzung mit den Organisationen des Berufsfeldes hilft.

In der Studiengangentwicklung geht es genau um all das. Sie unterstützt einen permanenten Veränderungs- und Reflexionsprozess, wobei Veränderungen nicht immer radikaler Natur sein müssen und auch nicht reformiert werden muss, was sich bewährt hat und zukunftsfähig ist. Es geht vor allem dar-

„Selbst im Ausnahmejahr 2020 waren bereits einen Monat vor dem Ende ihres Studiums alle Studierenden des Abschlussjahrgangs fest unter Vertrag in einer gestaltenden Position ihrer Wahl. Daran sollten wir uns grundsätzlich messen lassen“

um, sich selbst und anderen Fragen zu stellen. Wofür bildet ein Studiengang aus? Was sind die Ziele? Über welche Kompetenzen müssen Absolventinnen und Absolventen verfügen, um im Berufsfeld nicht nur bestehen zu können, sondern es auch aktiv mitzugestalten? Und wie werden die Kompetenzen und das Wissen im Studiengang vermittelt? Wie erhalten Lehrende überhaupt Rückmeldungen aus der Berufspraxis, von Alumni und auch von Studierenden? Entscheidend ist, über Informationen zu verfügen, nach denen gehandelt werden kann.

Qualität und Feedback

Genau hier setzen Angebote der Qualitätsentwicklung an. Über diverse Evaluationsangebote wie Feedbackgespräche und Lehrveranstaltungsevaluation, über Alumnibefragungen und Feedback aus der Berufspraxis werden für die Studiengangentwicklung wichtige Informationen bereitgestellt, die genau dem Ziel dienen, den Studierenden eine bestmögliche Ausbildung zu bieten.

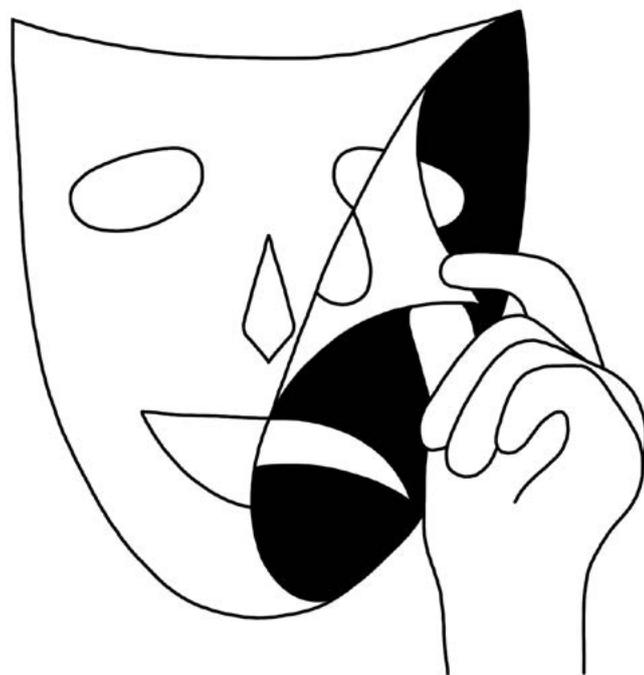
Vor dem Hintergrund der eingangs genannten Veränderungen haben wir die Ausrichtung des Studiengangs neu konzipiert und dies in einer neuen Studien- und Prüfungsordnung (SPO) verankert, damit die veränderten Schwerpunkte unserer Ausbildung deutlich werden. Dabei verstehen wir die SPO als Konzept des Studiengangs und als zentrales Dokument für dessen Positionierung auf dem Markt potentieller Bewerberinnen und Bewerber – und auf dem der Organisationen im Berufsfeld. Je konkreter wir über unsere Beweggründe auszubilden, über die Ausbildung selbst, deren Ziele und die Ergebnisse berichten, desto attraktiver wird der Studiengang für beide Seiten. Hinzu kommt, dass wir durch unsere Umstellung auf Kompetenz-Entwicklung und Mentoring unserer Studierenden eine hohe Quote an Absolventinnen und Absolventen erzielt haben, die sofort im Anschluss an ihr Studium in eine feste und qualifizierte Anstellung gehen.

96 Prozent fest unter Vertrag

Wir haben in einer Untersuchung der letzten acht Jahrgänge feststellen können, dass 96 Prozent unserer Studierenden sofort im Anschluss eine anspruchsvolle Anstellung gefunden haben. Selbst im Ausnahmejahr 2020 waren bereits einen Monat vor dem Ende ihres Studiums alle Studierenden des Abschlussjahrgangs fest unter Vertrag in einer gestaltenden Position ihrer Wahl. Daran sollten wir uns grundsätzlich messen lassen.

Dieses gute Ergebnis wird uns hoffentlich dabei helfen, auch den nächsten, bereits laufenden Schritt gut zu absolvieren, die Akkreditierung. Hierbei wird der Studiengang extern hinsichtlich formaler und fachlich-inhaltlicher Kriterien begutachtet, der zentrale Akkreditierungsrat entscheidet dann, ob der Studiengang diesen Kriterien gerecht wird. Die Akkreditierung gilt für acht Jahre und ist quasi ein objektives, transparentes Qualitätssiegel für den Studiengang, das die Attraktivität erhöht und die (inter)nationale Anerkennung des Abschlusses fördert. Für die Studierenden geht damit einher, dass auch in Zukunft kontinuierlich Instrumente der Qualitätsentwicklung eingesetzt werden und ihr Feedback wichtig bleibt. Sie sind die zentralen Akteurinnen und Akteure des Studiengangs, denen eine hochwertige Ausbildung, eine gute Beratung und Unterstützung beim Berufseinstieg zugute kommen soll.

- Sina-Mareen Retolaza arbeitet an der HfMDK als Referentin für Studiengangentwicklung.
- Prof. Dr. Thomas Schmidt ist Professor für Theatermanagement an der HfMDK, er leitet den Masterstudiengang Theater- und Orchestermanagement.



Eine Stunde HfMDK, eine Stunde Kunst. Und dann? Dr. Thomas Bücken, Freund der Hochschule, und seine Tochter Annabel waren zu Gast im Unterricht von Prof. Michelle Breedt.

„Der ganze Raum hat gestrahlt“

Ein Mittwochabend im August. Vor der Tür von Raum A 206 ist noch Zeit für ein kurzes Kennenlernen, dann geht es hinein. Vorbei an der Pianistin, die hinter einer Schutzscheibe aus Plexiglas bereits am Flügel wartet, vorbei an einem Notenpult, an leeren Reihen. In der letzten Reihe nehmen sie Platz: Michelle Breedt, Gesangsprofessorin an der HfMDK, rückt weit nach rechts, die beiden Gäste greifen sich Stühle auf der linken Seite. Eine Stunde lang werden sie hier hellwach sitzen, werden immer wieder Blicke tauschen – und doch ganz bei sich sein, eins sein mit dem, was sie erleben.

Verzehrende Liebe

Prof. Michelle Breedt unterrichtet an diesem Abend ihre Masterstudentin Carmen Artaza, Mezzosopranistin wie sie. Es ist noch kein Jahr her, dass die junge Künstlerin den Ersten Preis beim Felix Mendelssohn Bartholdy Hochschulwettbewerb gewann, nun will sie in wenigen Wochen vor die Jury der Hugo-Wolf-Akademie treten – mit einem Lied aus dem Mörike-Zyklus. „Nimmersatte Liebe“ heißt es, handelt von alles verzehrender Liebe und ewiggütigem Schmerz.

Jedes Wort ist aufgeladen mit Bedeutung, so wollte es der Romantiker Eduard Mörike, so wurde sein Gedicht von Hugo Wolf auch vertont. Aber lässt sich das auch noch so singen, heute? Das soll sich zeigen: Carmen Artaza geht es an. Sie steht am Notenpult, öffnet ihre Stimme, legt all ihre Kraft hinein – während Michelle Breedt ihr Ton für Ton folgt. Ein Mal, zehn Mal, ein letztes Mal wird das Lied angestimmt, manchmal auch nur ein Wort, eine Zeile. Um jede Nuance, jeden Zipfel an Bedeutung, wird gerungen. Um das Legato, die dem Lied eingegebene Dynamik, natürlich den Ausdruck, die Dramatik. „Von vorn“, reklamiert Michelle Breedt, und Carmen Artaza singt. Doch am Ende dieser impulsiven Stunde sind sie sich wieder einig: „Was für ein herrliches Lied!“

Und was für eine Erfahrung für ihre Gäste! Dr. Thomas Bücken, seit rund drei Jahren Mitglied der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK, und seine Tochter Annabel kamen als Zuschauer, die ein Privileg einlösen. Verlassen haben sie Raum A 206 bereichert, als Entdecker. „Der ganze Raum hat gestrahlt“, sagt Annabel Bücken danach – obwohl die 19-Jährige solche Situationen an sich nur allzu gut kennt. Seit Kindertagen nimmt sie selbst Gesangsunterricht, erlebte Auftritte im Chor und als Solistin, spielt zudem Klavier und Geige, will Musik auf Lehramt studieren.



Augenblicklich perfekt

Trotzdem, vielleicht deswegen, hat diese eine Stunde mit Prof. Michelle Breedt und Carmen Artaza bei ihr nicht bloß plump einen Nerv getroffen, sondern ihren Blick tatsächlich geweitet. Gesang sei von allen Künsten ihr *favorite*, bekennt sie. „Es war faszinierend zu sehen, wie Carmen Artaza die Hilfestellungen ihrer Professorin umsetzte, und wie glücklich beide schließlich waren, wenn es klappte.“ Dann dieses Aus-sich-Herausgehen, die Stärke, innere und äußere Grenzen auszublenden, vor Publikum einfach frei zu singen – ihr selbst falle das immer schwer. „Ich habe jetzt mal gesehen, quasi vom Zuschauerposten aus, wie sich die Selbstsicherheit der Lehrerin auf alles übertragen hat. Für mich ein Aha-Moment.“

Ihr Vater würde auch gern singen, tut es aber nicht, jedenfalls nicht öffentlich. Dafür spielt er, so oft es sein Terminplan zulässt, mit Leidenschaft Klavier und bisweilen Kontrabass – letzteres auch auf der Bühne, etwa im Freunde-Orchester der Alten Oper Frankfurt.

Vor allem klassische Musik, dann und wann ein Popsong, vor ein paar Jahren kam Jazz hinzu: In der musikalischen Welt von Dr. Thomas Bucker gibt es wenig, was tabu wäre. „Musik war in meinem Leben immer gegenwärtig – eine Art Lebenselixier“, sagt er. Und klar: So gibt er es an seine Familie, seine vier Kinder weiter, besonders jetzt an Annabel. Er begleitet sie daheim am Klavier, wenn sie singt oder Geige übt. Hin und wieder gehen sie gemeinsam in Konzerte und reden über Musiktheorie – nachdem sich seine Tochter während ihrer Abiturphase für den Leistungskurs Musik entschieden hatte, ergab sich das fast automatisch. Deshalb teilte er mit ihr auch die Einladung an die HfMDK zum Unterrichtsbesuch, der Annabel gern folgte, es ging ja schließlich um Gesang.

Aus der Stunde mit Prof. Michelle Breedt nimmt er vor allem mit, wie sehr die Entfaltung großer Kunst von der Arbeit im Detail abhängt – wie intensiv Künstler beobachten, wie akribisch sie an Nuancen feilen, feilen müssen. „Angesichts der Leichtigkeit, die musikalische Darbietungen oft haben, vergisst man das häufig“, wundert er sich, der promovierte Jurist, dem Detailarbeit ja nicht unbekannt ist. Dr. Thomas Bucker ist Partner in einer internationalen Kanzlei in Frankfurt und beschäftigt sich dort mit Gesellschaftsrecht und Unternehmenstransaktionen, wo es praktisch immer um das Kleingedruckte geht.

Kunst als Anker

Die Auseinandersetzung mit Kunst, wo sie für die beiden beginnt, wo sie aufhört? Dr. Thomas Bucker und seiner Tochter fällt es schwer, darauf eine schnelle Antwort zu geben. Was sie aber sofort wissen, ist, dass dieser eine Abend, diese eine Stunde Gesang, auf jeden Fall dazugehört. Kunst würden sie als offenen Erfahrungsraum und als notwendige Energiequelle betrachten, und das sowohl für sich ganz individuell, für ihr Umfeld, als auch darüber hinaus. „Natürlich ist sozialer Ausgleich in einer Gesellschaft wichtig, die Förderung von Kultur ist es aber auch. Kultur und vor allem Musik verbindet Menschen auf so vielfältige Weise. Es wäre fatal, wenn für Kultur wegen anderer Prioritäten am Ende das Geld fehlen würde“, davon ist Dr. Thomas Bucker überzeugt. Eine Gesellschaft, der die Kunst abhandeln käme – die will er sich gar nicht vorstellen, schon gar nicht im Licht der aktuellen Corona-Krise.

Hierin liegt für Dr. Thomas Bucker die Bedeutung der HfMDK und der Grund für sein Engagement: „Die Stunde mit Prof. Breedt und Carmen Artaza zeigt, dass gute Kunst nicht vom Himmel fällt. Und auch wenn die klassischen Kulturformen wie Schauspiel, Oper und Konzert nur einen Ausschnitt der Bevölkerung erreichen mögen, so sind sie als Anker- und Identifikationspunkte der Gesellschaft insgesamt doch essentiell. Eine professionelle Ausbildung der Künstler ist dafür wiederum die Grundlage.“

Annabel Bucker nickt dazu, dabei gäbe es durchaus den einen oder anderen Punkt, um mal anderer Meinung zu sein. Aber sie bleibt dabei, auch auf Nachfrage: Ihr kämen bei diesem Thema, sagt sie, genau die gleichen Argumente in den Sinn. Anders mit der Einigkeit sei es höchstens, wenn ihr Vater sie bei einem Hauskonzert zum Vorsingen motivieren wolle („nicht so mein Fall“) oder beim Thema Musikgeschmack. „So sind die Lieder, bei denen ich zur Ruhe kommen kann, gewiss andere als seine.“

- ➔ Dr. Thomas Bucker ist Partner der Kanzlei Freshfields Bruckhaus Deringer in Frankfurt, er gilt als einer der führenden Gesellschaftsrechtler der Republik. Noch länger als Recht und Gesetz beschäftigen ihn die Künste, vor allem die Musik: Er spielt seit seiner Kindheit Klavier, seit seiner Jugend auch Kontrabass und engagiert sich in der Stadt als Förderer. Dr. Bucker ist Mitglied der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK (GFF), auch im exklusiven Kreis der Besten Freunde und im Kuratorium.
- ➔ Annabel Bucker bereitet sich gerade auf ein Lehramtsstudium vor, geplant sind die Fächer Musik und Religion. Sie nimmt Unterricht in Gesang, Klavier und Geige.
- ➔ Prof. Michelle Breedt gehört zu den wichtigsten Mezzosopranistinnen ihrer Generation. Seit dem Sommersemester 2019 unterrichtet sie an der HfMDK und brachte ein riesiges Repertoire mit: von Vincenzo Bellini über Wolfgang Amadeus Mozart bis zu Richard Wagner. Debütiert hat die vielfach ausgezeichnete Künstlerin im Jahr 2000 bei den Bayreuther Festspielen als Magdalene in „Die Meistersinger von Nürnberg“, spätere Engagements führten sie um die halbe Welt – auch in die Mailänder Scala und die Wiener Staatsoper, nach Paris, New York und Tokio.
- ➔ Carmen Artaza begann ihre künstlerische Ausbildung auf der Geige, wechselte dann aber zum Gesang. Sie ist Masterstudentin in der Klasse von Prof. Breedt und längst erfolgreich: Anfang 2020 gewann sie den Ersten Preis beim Felix Mendelssohn Bartholdy Hochschulwettbewerb.



GESELLSCHAFT DER FREUNDE UND FÖRDERER (GFF)

➤ Mehr als 440 Mitglieder zählt die GFF aktuell. Mit einem Förder-
volumen von rund 250.000 Euro pro Jahr gehört sie zu den effek-
tivsten Fördervereinen an deutschen Kunsthochschulen. Die GFF
unterstützt das Deutschlandstipendium an der HfMDK, finanziert
den Ankauf kostbarer Instrumente, ermöglicht Gastprofessuren und
Meisterkurse. Auch große Opern- und Schauspielproduktionen der
HfMDK werden gefördert, außerdem Studienreisen, Workshops und
studentische Arbeiten.

➤ Spendenkonto der GFF

Deutsche Bank
DE68 5007 0024 0806 5070 00
DEUTDEDBFRA

➤ Weitere Informationen:

Vanessa Seeberg
069 154 007-137
vanessa.seeberg@hfmdk-frankfurt.de

Dr. Laila Weigand
069 154 007-210
laila.weigand@hfmdk-frankfurt.de

hfmdk-foerdern.de

Klangschönheit



TEXT: EVA MARIA POLLERUS

Das Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg beheimatet ein ganz besonderes Instrument, ein 1728 von Christian Zell konstruiertes zweimanualiges Cembalo. Einen in der Dekoration zwar sparsameren, aber ebenfalls wunderbaren, in Nussbaum gefertigten Nachbau durch Matthias Kramer (2009) konnte das Institut für Historische Interpretationspraxis dank einer Spende der Gesellschaft der Freunde und Förderer (GFF) der HfMDK und der DZ BANK Kulturstiftung vor kurzem erwerben. Das Cembalo überzeugt durch seine Klangschönheit, gute Stimmhaltung und Praktikabilität (es ist auf drei Stimm-

tonhöhen spielbar), durch die sehr unterschiedlichen Charakteristika der Register – und es füllt nebenbei eine stilistische Lücke in unserem Instrumentarium. Durch den Erwerb dieses Instruments können nun auch Studierende, die selbst noch kein so hochwertiges Cembalo besitzen, ein Instrument der Hochschule für eigene Projekte ausleihen.

➤ **Premiere:** Die HfMDK stellte das Cembalo bei einem Gesprächskonzert am 25. November um 19.30 Uhr vor. Zum Klingen gebracht wurde es an diesem Abend mit einem Repertoire, für das es sich hervorragend eignet – u.a. mit Musik der Familie Bach, der Komponisten Georg Philipp Telemann und Johann Mattheson. Von dem wunderbaren Klang des neuen Instruments können sich Interessierte auf dem Youtube Kanal der HfMDK überzeugen.



Prof. Eva Maria Pollerus leitet die Cembalo- und Generalbassklasse, sie ist zudem Ausbildungsdirektorin am Institut für Historische Interpretationspraxis (HIP).

Studierende der HfMDK bedanken sich bei den Förderern des Deutschlandstipendiums. 2020 auf der Bühne: „Mo’s Story“ – eine wahre Geschichte.

Kunst verbindet

TEXT: LAURA NIKOLICH

Als mein Kommilitone Abdul Aziz (Schauspiel) mit der Idee auf mich zukam, ein Bühnenstück aus der Geschichte seines Freundes Mohammad zu machen, konnte ich mir noch nicht vorstellen, in welche Richtung das Projekt gehen würde. Wir interviewten Mo für mehrere Stunden und schrieben auf Grundlage dieses Materials einen Text – über seine Flucht aus Syrien vor fünf Jahren: Er ist gerade in der Universität, als der ISIS (Islamischer Staat im Irak und in Syrien) 2014 Deir ez-Zor besetzt, die Stadt, in der er lebt. Seine Schwester, wie alle Frauen, darf nicht mehr allein vor die Tür; da es keine Arbeit mehr gibt, verliert seine Familie ihren finanziellen Halt. Der Ausweg, den er wählt, führt ihn schließlich nach Frankfurt.

Mit dem jährlichen Stipendiatenkonzert der Deutschlandstipendiaten bedanken sich die Studierenden bei ihren Förderern für ihre Unterstützung. In den Vorjahren stellten die einzelnen Fachbereiche unabhängig voneinander Arbeiten vor, aus denen sich ein ganzes Konzert ergab. Da „Mo’s Story“ eine Stückentwicklung war, bedeutete dies sehr viel Freiheit für die diesjährige Veranstaltung der Deutschlandstipendiaten. Daraus ergab sich die Idee, dass sich alle Fachbereiche – Musik, Tanz und Schauspiel – gemeinsam präsentieren.

Die Corona-Hygienerregeln haben ausgiebige gemeinsame Proben verhindert. Schnell war uns klar, dass jeder Bereich für sich arbeiten muss und die einzelnen Sequenzen erst am Ende zueinanderfinden würden. Ena Markert (Cello), die musikalische Leitung, hat diesbezüglich alles mit Abdul, Tadas Almantas (Tanz) und mir als Regisseurin hauptsächlich per E-Mail

kommuniziert. Tadas entschied sich dafür, die musikalischen Stücke, die ihm vorerst nur in Versionen auf YouTube zur Verfügung standen, historisch zu verorten, sowohl mit Kostümen als auch mit dem Tanzstil, wobei er gleichzeitig die Geschichte und die Spielweise von Abdul als „Mo“ miteinbezog. All dies geschah in Eigenregie und wenigen Proben.

Bei der Generalprobe fügten wir dann alle Teile zusammen, dank des großen Einfühlungsvermögens und Talents meiner Kommilitonen verlief die zehnstündige Generalprobe einwandfrei. Am nächsten Tag durften wir dieses ungewöhnliche Projekt dann im Kleinen Saal on- und offline vorstellen. Ich saß mit Mohammad in der ersten Reihe und konnte sein Zittern spüren. Als ganz am Ende, als Höhepunkt des kollektiven Projekts, die Orgel einsetzte, mussten wir lachen. Genau deshalb hatten wir gedacht, dass es sich eignen würde, um den Menschen zu danken: Sie ermöglichen es uns, Kunst zu machen, Geschichten zu erzählen und damit Menschen zu verbinden. Danke!



Laura Nikolich studiert Regie im 3. Semester und ist seit Oktober 2019 Stipendiatin des Deutschlandstipendiums. Ihre zusammen mit Abdul Aziz Al Khayat, Ena Katharina Markert und Tadas Almantas entwickelte Produktion „Mo’s Story“ gibt es in voller Länge unter: www.t1p.de/mos-story

Was Laura Nikolich über Gehorsam in Zeiten der Pandemie denkt, lesen Sie auf S. 25.

DEUTSCHLANDSTIPENDIUM

➤ Beim Studium von Musik, Theater und Tanz stehen intensive Proben und konzentriertes Lernen auf dem Programm – täglich, auch abends, und an den Wochenenden. Nebenbei zu jobben, ist für unsere Studierenden meist nicht möglich.

➤ Das Deutschlandstipendium ermöglicht ihnen da ein gutes Stück Zukunftssicherheit. Engagierte Privatpersonen, Stiftungen und Unternehmen fördern unsere Studierenden mit 1.800 Euro pro Jahr. Der Bund verdoppelt diesen Betrag, sodass die Stipendiaten monatlich 300 Euro erhalten.

➤ Für die jungen Künstlerinnen und Künstler ist das Deutschlandstipendium aber vor allem eines: eine hohe Auszeichnung. Es steht für exzellente Leistungen und soziales Engagement, schenkt ihnen Sicherheit und das Gefühl, mit ihrer künstlerischen Ausbildung auf dem richtigen Weg zu sein.

➤ Sie möchten das Deutschlandstipendium fördern oder haben Fragen zum Programm?

➤ **Weitere Informationen:**

Vanessa Seeberg
vanessa.seeberg@hfmdk-frankfurt.de
069 154 007-137

hfmdk-foerdern.de

Abdul Aziz Al Khayat in „Mo’s Story“







Gloria

**5 Fragen an:
Katharina
Kurschat,
Schauspielerin**

**Seit der Spielzeit
2020/21 ist sie festes
Ensemblemitglied
am Theater Krefeld
Mönchengladbach.**

Vom Studium direkt in ein Festengagement: Wie haben Sie das geschafft?

Ende 2019, in meinem letzten Jahr an der Hochschule, habe ich so viele Bewerbungen geschrieben, wie man nur schreiben kann, mindestens 50. Von den meisten habe ich zwar nie wieder etwas gehört, aber eine ehemalige Kommilitonin gab mir schließlich den Tipp, es noch einmal am Theater Krefeld Mönchengladbach zu versuchen. Das wars: Kurz nach den beiden Vorsprechen bekam ich ein Angebot und habe zugesagt. Natürlich! Ein großer Schritt?

Das auch, aber vor allem – eine große Erleichterung, ein großes Glück. Teil eines Ensembles zu werden: Damit erfüllt sich für mich ein Traum, auf den ich sehr lange hingearbeitet habe...

Mit welcher Rolle geht es los?

Einer lustigen, finde ich. Achtung: Ich spiele eine 80-Jährige ohne Beine in einer Mülltonne – in „Endspiel“ von Samuel Beckett. Das Stück, obwohl schon 1957 uraufgeführt, passt sehr gut in die Zeit. Premiere war am 1. November, einen Tag vor der neuen Corona-Pause.

Wollten Sie schon immer Schauspielerin werden?

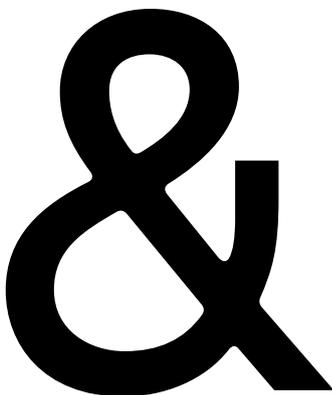
Fast. Ich war fünf oder sechs, da durfte ich bei einer Aufführung in der Musikschule die Hexe in „Hänsel und Gretel“ spielen. Das hat mir so viel Spaß gemacht, dass es nachher weiterging – am Theater Lübeck, als Statistin oder auch mit kleineren Rollen.

Was ist Ihre stärkste Erinnerung an die HfMDK?

Dieses neue, besondere Gefühl von Freiheit. Zu erleben, und damit zu verstehen, was Spielfreude wirklich bedeutet, und wie man beim Blick ins Publikum entgegen aller Angst mutig bleibt – das hat mir sehr geholfen.

Glanz

An der HfMDK gab es kaum Präsenzunterricht und nur wenige Veranstaltungen, die für unsere Studierenden so wichtigen nationalen und internationalen Wettbewerbe wurden abgesagt: So lief das Sommersemester 2020. Erfolg hatten viele trotzdem – hier eine kleine Auswahl.



INSTRUMENTAL- AUSBILDUNG, DIRIGIEREN

→ **Marina Averbeck** aus der Oboenklasse von Prof. Fabian Menzel hat sich erfolgreich um einen Studienplatz an der renommierten „Buchmann Mehta School of Music“ in Tel Aviv beworben. Die Buchmann Mehta School of Music pflegt eine Partnerschaft mit dem Israel Philharmonic Orchestra. Der berühmte Dirigent Zubin Mehta als Schirmherr und Ehrenpräsident dirigiert regelmäßig das Hochschulorchester; Masterclasses mit international berühmten Künstlern runden das außergewöhnliche Angebot ab. Nur besonders qualifizierte internationale Studierende werden ausgewählt.

→ **Artur Miranda Azzi**, Gitarrist aus der Klasse von Prof. Christopher Brandt, hat den 3. Preis beim Wettbewerb „Tallinn Guitar Competition“ gewonnen.

→ **Anissa Baniahmad**, Flötistin (ehem. Klasse Prof. Stephanie Winker), hat die Soloflötenstelle am Nationaltheater Mannheim erhalten.

→ **Elif Sahin**, Oboistin aus der Klasse von Prof. Fabian Menzel, qualifizierte sich für das türkische Jugendauswahl-Orchester der besten türkischen Studierenden „Türkiye Genlik Filarmoni Orkestrasi“ (TUGFO). Dieses Orchester ist international präsent und war u.a. beim Young Euro Classic-Festival in Berlin zu hören.

→ Für **Deborah Seifert** und **Beliz Ermis** aus der Fagott-Klasse von Prof. Henrik Rabien wird die nach erfolgreicher Video-Bewerbung zugesprochene Einladung zum 75. Wettbewerb Prager Frühling (2020) aufrecht erhalten(!) – für den angesetzten Ersatztermin des Wettbewerbs im Jahr 2022.

→ **Xiaoti Guo**, Bratschistin aus der Klasse von Prof. Ingrid Zur, hat eine Stelle bei der Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz gewonnen.

→ Für das Schleswig-Holstein Festival Orchester 2021 haben sich die drei Bratschistinnen **Xingchen Du**, **Elena Solorzano** und **Stefanie Tran Thu** qualifiziert, ebenfalls aus der Klasse Prof. Ingrid Zur.

→ **Shigeya Watanabe**, Studentin der Klarinettenklasse von Prof. Laura Ruiz Ferreres, hat die Stelle für Soloklarinette beim Shizuoka Symphonie Orchester gewonnen.

→ **Jonathan Weiss**, Masterstudent von Prof. Stephanie Winker, ist neuer Soloflöötist der Bielefelder Philharmoniker.

→ **Paul Winter**, Cellist aus der Klasse von Prof. Jan Ickert, wurde durch die Vorauswahl-Jury des Internationalen Bach-Wettbewerbs Leipzig zum Wettbewerb zugelassen; stattfinden wird er voraussichtlich im Juli 2021.

SCHAUSPIEL, REGIE

→ **Laura Teiwes** geht zur Spielzeit 2020/21 an das Junge Staatstheater Karlsruhe.

→ **Katharina Kurschat** hat ein Festengagement am Theater Krefeld/Mönchengladbach erhalten (siehe Interview).

→ **David Campling** ist am Theater Regensburg engagiert.

→ **Julia Stauffer** geht ans Landestheater Tübingen.

THEATER- UND ORCHESTER- MANAGEMENT

→ **Pauline Halm** arbeitet zukünftig im Künstlerischen Betriebsbüro sowie als Produktionsleiterin am Schauspielhaus Hannover.

→ **Alexandros Loannidis** besetzt die gleiche Position am Schauspielhaus Zürich.

→ **Jasmin Münch** geht als Referentin der Intendantinnen ans Hessische Landestheater Marburg.

Eine Rückkehr, ein Wechsel, ein Abschied: Prof. Marion Tiedtke nimmt nach drei Jahren als Chefdramaturgin und Stellvertretende Intendantin am Schauspiel Frankfurt ihre Arbeit an der Hochschule wieder auf – Prof. Dr. Dagmar Borrmann, die sie während ihrer Abwesenheit vertreten hat, bleibt Dozentin. Musikwissenschaftler Prof. Dr. Peter Ackermann geht in den Ruhestand.

SAAL

TI!

U

L

Willkommen zurück, Marion Tiedtke!

TEXT: WERNER WÖLBERN

Mit Beginn des Wintersemesters wird eine „alte Bekannte“ an die Hochschule zurückkehren: Nach drei erfolgreichen Jahren als Chefdramaturgin und Stellvertretende Intendantin am Schauspiel Frankfurt hat Prof. Marion Tiedtke zum 1. August wieder ihre Professur im Schauspiel übernommen und sich als zukünftige Ausbildungsdirektorin zur Wahl gestellt.

Bereits von 2007 bis 2017 hat Marion Tiedtke den Schauspielstudiengang geleitet; nun wird sie neue Erfahrungen und hinzugewonnene Sichtweisen in ihre Hochschularbeit einbringen. Durch die konkrete künstlerische Arbeit in den vergangenen drei Jahren ist zudem ein erweitertes Netzwerk zu Schauspielerinnen und Schauspielern, zu Regisseurinnen und Regisseuren entstanden, von dem sicher auch der Ausbildungsbereich profitieren wird.



Herausragende Arbeiten mit ihr als leitender Dramaturgin waren insbesondere „Die Perser“ in der Regie von Ulrich Rasche (ausgezeichnet mit dem Nestroy-Preis 2018) sowie „Mut und Gnade“ (Regie: Luk Perceval, nominiert für das Theatertreffen 2019). „Beide Arbeiten haben mich sehr fasziniert, weil sie am radikalsten die Wechselwirkung zwischen Text und schauspielerischem Ausdruck gesucht haben“, so Marion Tiedtke. Auch die erneute Zusammenarbeit mit Roger Vontobel (u.a. „Woyzeck“, „Vor Sonnenaufgang“, „Brand“ in einer Neuübersetzung) nennt sie „eine wunderbare Vertiefung eines gemeinsamen künstlerischen Weges“. Mit Vontobel hatte sie bereits 2013 und 2015 am Schauspielhaus Bochum zusammengearbeitet.

Wie geht es nun weiter? Was wird bleiben? Was wird sich verändern im Ausbildungsbereich? Für das berufsbildende Studium Schauspiel wünscht sich Marion Tiedtke vor allem, dass „wir die Studierenden nicht nur für das Theater stark machen, sondern auch für Hörfunk und Film“. Nur dann hätten sie eine Chance, sich auf dem derzeit prekären Arbeitsmarkt ihren Lebensunterhalt zu sichern und ihr Geld mit diesem nach wie vor wunderbaren und kreativ wie künstlerisch sehr einzigartigen Beruf zu verdienen – und sich dennoch nicht von den hierarchischen Strukturen des Theaterbetriebes abhängig zu machen. Dass hier derzeit auf vielen Ebenen eine starke Sensibilisierung stattfindet, manches hinterfragt und neu gedacht werden will, ist eine ebenso große Herausforderung wie die Vermittlung von grundlegenden künstlerischen Fähigkeiten und Kompetenzen. Beides zusammen definiert den Anspruch, selbstbewusste, starke und teamfähige Schauspielerinnen und Schauspieler auszubilden.

Ob nach einem vierjährigen Bachelor die HfMDK zukünftig noch einen Master entwickeln wird, in dem die Studierenden in enger Zusammenarbeit mit der Hessischen Theaterakademie (HTA) eigene künstlerische Projekte entwickeln könnten, wäre „ein Traum, der das Profil der Schauspielausbildung in Frankfurt einzigartig machen würde“, so Tiedtke. Wir freuen uns auf die kommende, neue und weitere Zusammenarbeit mit ihr. Herzlich willkommen zurück!

➔ Prof. Werner Wölbern ist Schauspielprofessor an der HfMDK und engagiert sich im Fach darüber hinaus als Stellvertretender Ausbildungsdirektor.

Eine Persön- lichkeit mit Herz und Verstand: Dagmar Borrmann

TEXT: SILKE RÜDINGER

Am 21. Juli hat sich der Ausbildungsbereich Schauspiel bei Prof. Dr. Dagmar Borrmann für ihre dreijährige Tätigkeit als Ausbildungsdirektorin bedankt und sie mit einem Festakt im Innenhof der Hochschule geehrt.

Dagmar Borrmann ist eine Persönlichkeit, die ihre Berufungen als Dramaturgin und Hochschullehrerin mit Passion ausübt und auf eine bewegte Biografie blickt. An dieser Stelle kann ich nur ein paar Schlaglichter werfen.

In den Jahren 1984 bis 1990 war Dagmar Borrmann als Chefdramaturgin am Thalia Theater in Halle tätig, 1990 wechselte sie für zwölf Jahre ans Schauspiel Leipzig. Erst als Dramaturgin für zeitgenössische Dramatik und Tanztheater, dann als Chefdramaturgin und Stellvertretende Intendantin. Es ist hochspannend, wenn sie von ihrer Arbeit am Theater in der Wende- und Nachwendezeit erzählt: Vom deutlich empfundenen Abgesang auf die DDR ab 1985, von den Theatern als einzigen öffentlichen Orten neben der Kirche, in denen man sich zum politischen Denken verpflichtet fühlte, und von der Gier, mit der damals ins Theater gegangen wurde. Wie die Theater nach dem Mauerfall nicht mehr wussten, wie sie den sich überstürzenden Entwicklungen mit Spielplänen und Konzepten begegnen sollten. Dieses Vakuum war für Dagmar Borrmann eine Zeit der glücklichen Anarchie, in der gemeinsam mit der Regisseurin Konstanze Lauterbach Arbeiten entstanden, die sie noch heute am meisten liebt: „Arbeiten, die sich an alle Sinne und Emotionen wenden, etwas Berauschendes haben, rotzfrech sind, befreit von Zwecken und Instrumentalisierungen. Da kamen die jungen Leute wieder ins Theater.“

Dieses Interesse an jungen Menschen und ihren Sichtweisen, die Freude an der direkten Kommunikation, sind auch charakteristisch für ihre Tätigkeit als Hochschullehrerin. Das Unterrichten von Studierenden, die eine künstlerische Tätigkeit anstreben, hat sie genauso begeistert wie ihre Tätigkeit als Dramaturgin. Diese Entdeckung machte sie während ihrer Gast-



professur am Deutschen Literaturinstitut Leipzig in den Jahren 2002 bis 2004. Dort, wie später auch im Masterstudiengang Dramaturgie an der Goethe-Universität Frankfurt, lehrte sie szenisches Schreiben.

Die Lehre und der damit verbundene Diskurs mit den Studierenden standen für sie immer im Mittelpunkt ihrer Aufgabe als Ausbildungsdirektorin an der HfMDK.

Weit darüber hinaus hat sich Dagmar Borrmann mit Herz und Mund und Tat und einer schier unerschöpflichen Energie für den Ausbildungsbereich engagiert. Höhepunkte waren zuletzt sicherlich die Bundeswettbewerbe deutschsprachiger Schauspielerschulen in Stuttgart und Graz, bei denen erstmals Schauspielstudierende der HfMDK für die Arbeiten „Birdland“ (Regie: Till Weinheimer, Dramaturgie: Dagmar Borrmann) und „Einige Nachrichten an das All“ (Regie: Marc Prätisch, Dramaturgie: Judith Kurz) mit Preisen ausgezeichnet wurden. Im Qualitätsverbund der ständigen Konferenz deutschsprachiger Schauspielerschulen wurde ihr höchster Respekt und Wertschätzung entgegengebracht. Als Kollegium schätzen wir ihren Teamgeist, ihren Optimismus, ihre integrative Kraft und ihre Ausgewogenheit – wir freuen uns, dass sie uns und die Studierenden als Dozentin weiterhin begleitet.



Prof. Silke Rüdinger ist Professorin für Sprecherziehung im Fachbereich 3 (Schauspiel).

Höchste Zeit für ein Hohelied: Peter Ackermann

TEXT: RALF-OLIVIER SCHWARZ

Lieber Peter, man hat mich gebeten, Dich mit einem kleinen Text in diesem Magazin zu würdigen. Zunächst habe ich mich sehr gefreut, gibt es doch eine unendliche Menge an Gründen, das Hohelied auf Dich anzustimmen. Und dann aber, je mehr ich überlegt habe, wurde mir Angst und Bange – zum Ersten, weil solche Texte immer zur wenig erheiternden akademischen Pflichtübung tendieren, zum Zweiten, weil 2.800 magere Zeichen in Deinem Fall immer nur zu wenig sein müssen, und zum Dritten, weil es schlicht noch viel zu früh ist für einen Abgesang.

Gewiss, Du bist bestimmt erleichtert, dass die Zeiten vorbei sind, in denen Du als Festivalintendant in Bad Ems oder gar als Hochschulrektor hier am Haus – auch das warst Du! – das Steuer in der Hand halten musstest. Und doch werden Dich mit Sicherheit Verdi, Wagner und Offenbach, romantische Oper und römische Motette, Mensuralnotation und Musikedition, Martinů und Palestrina – der sowieso! – weiterhin umtreiben, analog wie digital.

Allerdings endet nun Deine Lehrtätigkeit als der Musikwissenschaftler an der HfMDK. Nach fünfundzwanzig Jahren hier am Haus ist es nun leider vorbei, mit Seminaren und Symposien, mit Vorlesungen und Prüfungen, mit Kolloquien und Exkursionen. Nachfolgende Generationen von Studierenden sind zu bedauern, denn sie können gar nicht wissen, was ihnen entgeht: von ach so streng franko-flämischen Quintparallelen im

Mainzer Landtag über musikästhetisch-bierschwangere Skatungen in ostoberfränkischen Wirtshäusern bis hin zu heiß-kalten Begegnungen im winterlichen Rom. Und natürlich nicht zu vergessen, dass Du als einer der wenigen gebürtigen Frankfurter an dieser Hochschule auch immer ein ganz besonderes Faible hattest für... nun ja, für Offenbach!

Was wir als junge Studierende mit Dir erleben durften, gehört für uns (ich bin nicht der einzige!) zu den schönsten und auch prägendsten Erinnerungen an das Musikstudium – Danke dafür! Auf Deine wohltuend unaufgeregte, gleichwohl verbindliche und liebenswerte Art hast Du uns immer wieder wahrlich Welten eröffnet. Uns ging es wie vielen anderen davor und danach: Was mal ein schneller Schein in Musikwissenschaft werden sollte, geriet plötzlich zu einer erstaunlichen Entdeckungsreise. Marktschreierische Eintagsfliegen waren Deine Sache nie, das verstanden wir bald – und wir taten gut daran. Du bist viel eher, wie alle Schwimmer, ein Mann mit einem langen Atem. Wir Studierenden atmeten auf in Deinen Seminaren – und fühlten Luft von anderen Planeten... Grazie mille, lieber Peter!!!



Dr. Ralf-Olivier Schwarz lehrt Musikwissenschaft und ist abgeordneter Studienrat im Fachbereich 2 (Lehrämter, Wissenschaft und Komposition).

↘ Aus Anlass der Verabschiedung von Prof. Dr. Peter Ackermann findet am 22. und 23. April 2021 online das Symposium „Palestrina und die Digitale Musikwissenschaft“ statt.

„Nachfolgende Generationen von Studierenden sind zu bedauern, denn sie können gar nicht wissen, was ihnen entgeht“

Wie viel Veränderung braucht die Ewigkeit?

KIRCHENMUSIK

↳ In Hessen arbeiten rund 200 hauptberufliche Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in den Bistümern und Landeskirchen. Der Ausbildungsbereich an der HfMDK umfasst derzeit 15 Studierende der Kirchenmusik (Bachelor und Master). Hinzu kommen noch vier Studierende mit Hauptfach Orgel (Künstlerische Instrumentalausbildung) und zwei Jungstudierende (Young Academy). Die Ausbildung ist breit gefächert, die zentralen Fächer im Studium sind Chorleitung, Orgel, Orgelimprovisation, Klavier und Gesang.

Kirchenmusik im 21. Jahrhundert

TEXT: FLORIAN LOHMANN, STEFAN VIEGELAHN

Von der Liedbegleitung im Gottesdienst über das Orgelkonzert bis hin zur Chorarbeit mit Kindern, Erwachsenen und Senioren; von musikpädagogischer Arbeit über die Aufführung von Kantaten und Oratorien bis hin zur Organisation eigener Konzertreihen; von der Beschäftigung mit mittelalterlicher bis zeitgenössischer Sakralmusik einschließlich populärer Formen: Kaum ein anderer künstlerischer Beruf ist musikalisch derart breit gefächert wie der einer Kirchenmusikerin und eines Kirchenmusikers.

Die Vielfalt der Aufgaben, eine Symbiose aus Verkündigung und künstlerischer Freiheit, ist in langen Traditionslinien gewachsen, sie gehört heute konfessionsübergreifend zum gesellschaftlichen Alltag und allgemeinen kulturellen Erbe. Ausbildungseinrichtungen müssen dieser Vielfalt und Breite, insbesondere in der künstlerischen Praxis, Rechnung tragen – auch mit geeigneten Instrumenten und praktischen Anteilen in der Arbeit mit Chören und Orchestern.

Aber führen uns manche Schlagzeilen in den Medien nicht vor Augen, dass die Relevanz von „Kirche“ vor allem in der jüngeren Generation dramatisch zurückgeht? Welche Konsequenzen hat diese Entwicklung für die Berufswahl unserer Studierenden? Man hört die lauten Rufe mancher, der christliche Glaube würde in Westeuropa bald in die völlige Bedeutungslosigkeit verschwinden – und mit ihm die Kirchenmusik. Auf der anderen Seite gibt es aber auch viele Optimisten, die angesichts der großen Zahl der in den nächsten Jahren frei werdenden Stellen proklamieren, dass jede heutige Absolventin und jeder heutige Absolvent eine quasi garantierte Anstellung in Aussicht habe.

Aus der Erfahrung der letzten Jahre heraus, dass in unserem persönlichen Umfeld alle, die nach dem Studium eine Festanstellung angestrebt haben, relativ schnell in einem sicheren Arbeitsverhältnis gelandet sind, gehören wir zu den Optimisten. Manche Landes- und Diözesankirchenmusikdirektoren erzählen uns von ihrer Not, selbst attraktive Stellen zuweilen mangels qualifizierter Bewerberinnen und Bewerber gar nicht mehr besetzen zu können, und rufen daher nach „Quereinstieg“ ins Studium. Wir sind auch deshalb gelassen, weil wir auf den großen Schatz der Kirchenmusik vertrauen, der weiterhin seine Wirkung auf Menschen entfalten wird. Häufig sind gerade die Kantoreien Orte, an denen auch kirchenkritische Menschen dazu mobilisiert werden, sich auf Spiritualität einzulassen.

Die Einschätzung der gegenwärtigen Lage war auch Thema einer Tagung, die die Evangelische Akademie Frankfurt in Kooperation mit der Direktorenkonferenz Kirchenmusik Anfang März veranstaltet hat. „Alles im Fluss. Berufsbild Kirchenmusik im 21. Jahrhundert“ – so lautete der Titel. Die HfMDK war an der konzeptionellen Vorbereitung beteiligt und durch Studierende und Lehrende vertreten. Klar wurde bei der Vielzahl an Impulsen und Diskussionen vor allem eines: Die Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker der Zukunft werden an ihrer zukünftigen Wirkungsstätte auf ganz verschiedene Voraussetzungen treffen und müssen deshalb eine große Offenheit und Flexibilität mitbringen.

Nach wie vor bietet der Beruf das im Grunde einzigartige Potential, sich in relativ großer Freiheit künstlerisch entfalten zu können – dies an mitunter sehr eindrucksvollen Orten und häufig in einer sinnstiftenden Atmosphäre. Dabei wird die Tätigkeit nicht nur innerkirchlich als eine profilbildende Säule anerkannt, sondern auch gesellschaftlich zunehmend als relevante Größe im deutschen Musikleben verstanden.

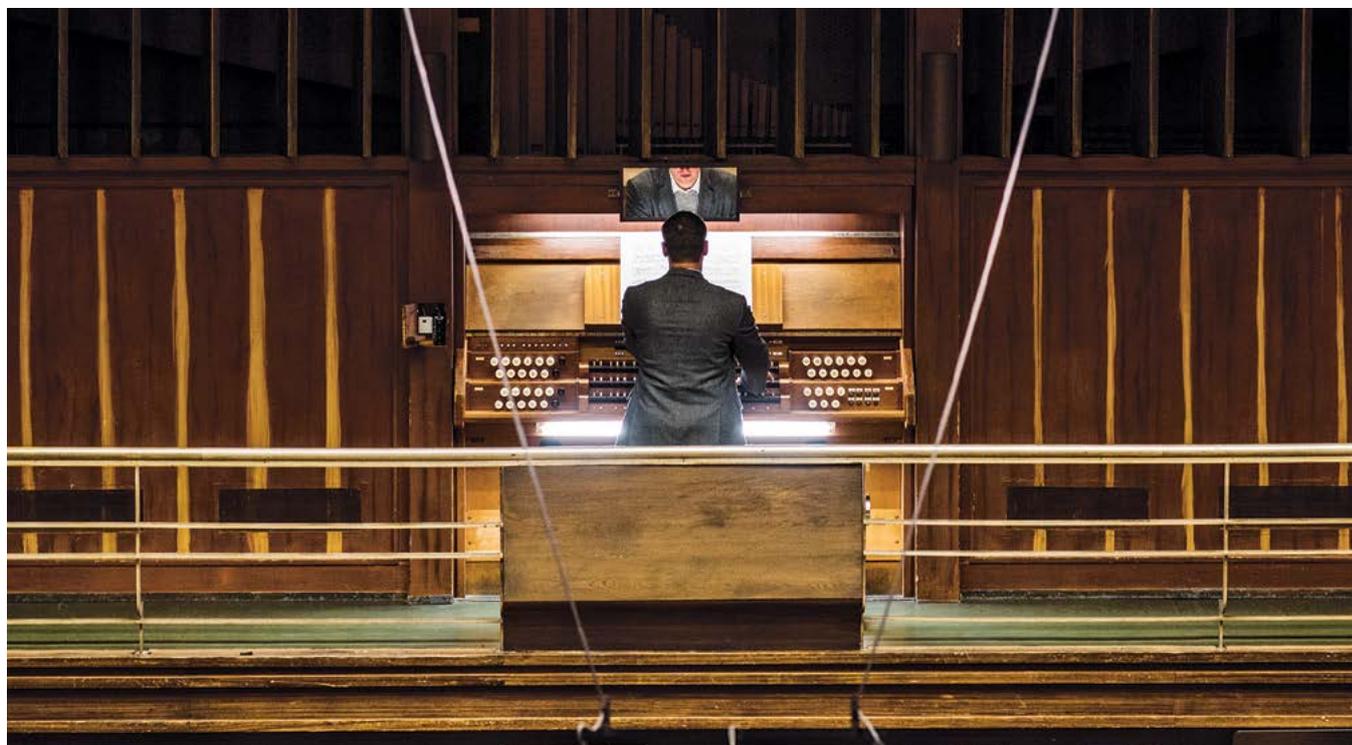
Für uns als Hochschule sind die Anforderungen an das Studium klar. Wir brauchen Qualität und Breite gleichzeitig. Einengung und Scheuklappen sind fehl am Platz – aber wir stehen bei allen notwendigen Veränderungen zum dezidiert künstlerischen Profil des Studiengangs: Kirchenmusik als Kunst – nur so wird es gelingen, mit dem überlieferten Pfund auch im 21. Jahrhundert zu wuchern und in unserer säkularen Gesellschaft Menschen für geistliche Musik zu öffnen.

Die Offenbarung der Orgelkunst

TEXT: CARSTEN WIEBUSCH

„Orgelspielen heißt, einen mit dem Schauen der Ewigkeit erfüllten Willen offenbaren.“ Dieser Satz stammt von Charles-Marie Widor, der nicht nur als Komponist, sondern auch als Spieler einer der großen Meister unseres Instruments gewesen ist. Ohne das unmittelbare Erleben der dazugehörigen Musik ist der Satz kaum in seiner Tiefe zu verstehen, zudem spiegelt er natürlich das romantische Verständnis der Orgel wider. Aber die Worte ‚Ewigkeit‘, ‚Willen‘ und ‚Offenbarung‘ sollen hier als Stichworte genügen.

Dass wir die Orgel mit ‚Ewigkeit‘ in Verbindung bringen, liegt nicht nur an den Romantikern, sondern auch am Wesen der Tonerzeugung. Jeder einzelne Orgelton, von einer solide gebauten Pfeife hervorgebracht, kann, jedenfalls nach menschlichen Maßstäben, ewig erklingen, solange elektrischer Strom für die Luftzufuhr (oder zur Not ein Bälgetreter) vorhanden ist. Ein aufsehenerregendes Kunstwerk stellt die Installation „Klangwechsel“ in Halberstadt dar. Die Dauer des aufgeführten Stückes von John Cage mit der Vortragsbezeichnung „As slow as possible“ ist auf 639 Jahre ausgelegt. Neben anderen Eigenschaften ist es sicher auch diese Art der Klangerzeugung, losgelöst vom unmittelbar Menschlich-Körperlichen (Gesang, Blas- und Streichins-



trumente etc.) gewesen, die die Orgel als geistliches Instrument, als Instrument der Kirchenräume und des Gottesdienstes hat großwerden lassen. Und sehen wir nicht auch die einzelne Orgel als ‚ewig‘ an? Wir bewundern und spielen Orgeln, die viele hundert Jahre alt sind, sollten sie zwischendurch verändert worden sein, führen wir sie wieder in den Ursprungszustand zurück, selbst wenn dieser unvollkommen war.

Bei so viel Gedanken an die Ewigkeit vergisst man schnell, dass auch Organisten und Orgelkomponistinnen lebendige Menschen sind, mit je eigenen Vorstellungen, natürlich von ihrer Zeit geprägt, auch von dem, was musikalisch (und technisch!) außerhalb der Orgelwelt passiert. Wenn man jede Orgel als ewig, damit auch als sakrosankt und unveränderbar betrachtet, wie sieht es dann mit unserem eigenen Willen aus? Bewundern wir, was vor Jahrzehnten oder Jahrhunderten geschaffen wurde, rekonstruieren das, ja kopieren es, ohne unserem eigenen Klangwillen Ausdruck zu verleihen? Würden wir uns dann nicht in die Gefahr begeben, die Kunst des Orgelspiels und des Orgelhörens zu etwas Musealem werden zu lassen?

Die Offenbarung der Orgelkunst liegt in einer Synthese aus Ewigkeit und Willen. Auch wenn die Orgelpfeifen immer noch genauso archaisch gegossen werden wie vor fünfhundert Jahren; auch wenn die handwerkliche Vollkommenheit der großen Meister der vergangenen Jahrhunderte unser Maßstab sein muss: Die Orgel ist immer auch aktueller klanglicher Ausdruck ihrer Zeit, oft hochaktuelle technische Avantgarde im Bereich zunächst mechanischer, später elektrischer Spielhilfen, heute ein hochspannendes Experimentierfeld im Bereich digitaler Traktursysteme, ganz zu schweigen von den spektakulären Möglichkeiten im Bereich äußerer Gestaltung (z.B. St. Martin, Kassel).

An der HfMDK ist seit vielen Jahrzehnten in der Orgelausstattung keine Kraft zur Veränderung vorhanden gewesen. Die im Großen Saal 1959 erbaute Orgel etwa verneint, bei allen liebenswürdigen Qualitäten, alles, was andernorts, selbst in der Nachkriegszeit, viel ungebrochener an technischer und klanglicher Tradition der Romantik in die klassische Moderne übernommen wurde. Hier jungen Menschen das Registrieren zu zeigen, ist in etwa so, wie wenn ich ausschließlich Heimatfilme der 50er Jahre heranzöge, um Filmstudierenden Kameraführung und Kostümausstattung zu erläutern. Wir in Frankfurt brauchen dringend Orgeln, die den klanglichen Spieltrieb und die technische Versiertheit der jungen Organisten und Organistinnen aufnehmen und dem 21. Jahrhundert zum Durchbruch in der Orgelstadt Frankfurt verhelfen.

- ➔ Prof. Stefan Viegelahn ist Ausbildungsdirektor Kirchenmusik und Professor für Kirchenmusik mit Schwerpunkt Orgelimprovisation.
- ➔ Prof. Florian Lohmann ist Professor für Chorleitung.
- ➔ Prof. Carsten Wiebusch ist Professor für Orgel.

„Kirchenmusik als Kunst – nur so wird es
gelingen, mit dem überlieferten Pfund auch
im 21. Jahrhundert zu wuchern und in
unserer säkularen Gesellschaft Menschen
für geistliche Musik zu öffnen“

Das Arditti Quartet prägt die Musik der Gegenwart wie kein anderes Streichquartett – im August war das Ensemble zwei Tage lang zu Gast an der HfMDK, um mit Studierenden zu arbeiten.

Tryout neuer Stücke mit dem Arditti Quartet



TEXT: KARIN DIETRICH

Das Arditti Quartet – Irvine Arditti (Violine), Ashot Sarkissjan (Violine), Ralf Ehlers (Viola) und Lucas Fels (Cello) – ist weltweit regelmäßig auf den Podien der zeitgenössischen Musik zu Gast und prägt die Musik der Gegenwart wie kein anderes Streichquartett. Im August 2020 waren die Musiker zu Gast an der HfMDK, wo Cellist Lucas Fels auch eine Professur für Interpretatorische Praxis und Vermittlung Neuer Musik inne hat. In zwei Workshops des Instituts für zeitgenössische Musik IzM arbeitete das Quartett mit Instrumentalstudierenden und mit Studierenden der Kompositionsklasse.

Im ersten Workshop fungierte das Arditti Quartet als Coach für ein junges Streichquartett, das derzeit an Luciano Berios „Glosse“ arbeitet, und demonstrierte in einer offenen Probe, wie sich das Ensemble selbst neuen Stücken nähert und sie sich erschließt. Am zweiten Tag stand ein Workshop im Frankfurt LAB mit der Kompositionsklasse von Prof. Orm Finnendahl und Prof. Michael Reudenbach auf dem Programm: Fünf Studierende präsentierten ihre Kompositionen für Streichquartett, die das Arditti Quartet im intensiven und offenen Dialog mit den Komponistinnen und Komponisten erarbeitete. Dabei kamen Fragen nach Notation und Spieltechniken ebenso zum Zuge wie dramaturgische Impulse für die weitere Entwicklung der Stücke.

Für die Instrumentalistinnen und Instrumentalisten und vor allem die Mitglieder der Kompositionsklasse war es eine einmalige Gelegenheit, mit diesem Ausnahmequartett zu arbeiten. Dem Arditti Quartet wurden bereits mehrere hundert Streichquartette gewidmet, und es legt großen Wert auf eine direkte und enge Zusammenarbeit mit den Komponistinnen und Komponisten unserer Zeit. Die Mitglieder des Quartetts sind regelmäßig Dozenten bei den Darmstädter Ferienkursen für Neue Musik. Sie geben weltweit zahlreiche Meisterkurse und Workshops für junge Interpreten und Komponisten. Das Quartett wurde in den letzten 25 Jahren mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Deutschen Schallplattenpreis und dem Gramophone Award für die „beste Aufnahme zeitgenössischer Musik“. 1999 wurde das Quartett mit dem Ernst-von-Siemens-Musikpreis für sein „musikalisches Lebenswerk“ gewürdigt. Im Jahr 2004 verlieh ihm die Académie Charles Cros den „Coup de Cœur“ für seinen „Beitrag zur Verbreitung der Musik unserer Zeit“.



Dr. Karin Dietrich leitet das Institut für zeitgenössische Musik IzM der HfMDK.

Film ab, Ton läuft

Stummfilmmusik im schulischen Kontext selbst improvisieren und anleiten: Die HfMDK erweitert ihre Zusammenarbeit mit Schulen in Frankfurt.

TEXT: JULIA JUNG UND RALPH ABELEIN

Der gemeinsame Austausch zwischen der HfMDK und dem Adorno-Gymnasium in Form von gegenseitigen Unterrichtshospitationen, Konzertbesuchen oder im Rahmen des Projekts „Response“ besteht schon länger – jetzt ist es aber offiziell: Beide Institutionen sind nun Kooperationspartner.

In einem ersten gemeinsamen Projekt beschäftigen sich die Studierenden sowie die Schülerinnen und Schüler mit Improvisation zu Stummfilmen. Anlass bietet die bereits seit 2008 jährlich an der HfMDK durchgeführte Veranstaltung „Musik für Stummfilme“, bei der Studierende Musik zu studentischen Kurzfilmen komponieren und improvisieren. Freundlich unterstützt wird die Veranstaltung von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK (GFF).

Die Improvisation zu Stummfilmen erlaubt es den Studierenden, unterschiedlichste Dimensionen akustischer Äußerungen zum bewegten Bild auszuloten und Verfahrensweisen spielerisch auszuprobieren – geräuschhaft, assoziativ, eklektisch, kommunikativ. Die Erfahrungen, die sie dabei machen, reflektieren sie anschließend im Seminar und beschäftigen sich mit Möglichkeiten der Übertragung auf eine Unterrichtseinheit für den Schulunterricht. Dabei werden sie mit Schülerinnen und Schülern des Adorno-Gymnasiums arbeiten und, wenn die Corona-Beschränkungen dies zulassen, sogar einen kleinen Film herstellen und vertonen.

Schulen wie Hochschulen sind als teilgesellschaftliches Abbild einem ständigen Wandel unterworfen, weshalb ein permanenter Austausch zwischen den Institutionen gerade in der Lehrerbildung entscheidend ist. Auch aus diesem Grund sind Schulkooperationen für die Lehramtstudiengänge der HfMDK von großer Bedeutung und werden seit Jahren intensiv gepflegt. Das über die Jahre gewachsenen Netz aus in HfMDK-Nähe gelegenen Grundschulen, Gesamtschulen, Förderschulen und Gymnasien wird durch neu geschlossene Kooperationsverträge erweitert und gefestigt. Verträge gibt es nun mit dem Adorno-Gymnasium, der Anna-Schmidt-Schule und dem Goethe-Gymnasium in Frankfurt sowie dem Grimmelhäuser-Gymnasium in Gelnhausen.

- Dr. Julia Jung ist Lehrbeauftragte für Musikpädagogik.
- Prof. Ralph Abelein ist Professor für Schulpraktisches Instrumentalspiel und als Jazzpianist, Arrangeur, Komponist und Dirigent aktiv.

400 Stimmen in 50 Minuten:

Aus der Stadtteiloper „Planet Sossenheim“ wird ein Film.

TEXT: SABINE FISCHMANN

Eine Stadtteil-Oper war geplant: geschrieben und aufgeführt von allen Kindern der Henri-Dunant-Schule, mit Unterstützung von Eltern, Lehrkräften, Menschen verschiedenster Herkunft und Generationen aus dem Frankfurter Stadtteil Sossenheim sowie Lehramtsstudierenden der HfMDK aus den Szenen-Seminaren von Sabine Fischmann. Nach zweijähriger, fächerübergreifender Arbeit sollten Ende März drei ausverkaufte Vorstellungen vor 800 Menschen stattfinden. Schnell war nach dem Lockdown die Entscheidung der Verantwortlichen Sabine Fischmann und Anne Rumpf getroffen, beide Lehrende im Fachbereich 2, das Ganze online stattfinden zu lassen. Der Plot der Oper wurde umgeschrieben, bereits getätigte Videoaufnahmen eingebunden, ein Tutorial und Playbacks erstellt, die Kindern und Studierenden ermöglichten, die fehlenden Teile über Videokonferenzen mit festgelegten Kulissen und das eigene Handy einzusingen und einzuspielen.

Aus den gesammelten Puzzleteilen entstand bis Juli ein großes Ganzes – 400 ins Handy singende Kinder wurden zu Chören zusammengeschnitten und die solistischen Teile der Studierenden hinzugefügt. Eine Studierende sagte später über den Film: „Dank Planet Sossenheim können bestimmt viele mit einem Lächeln an die Corona-Zeit zurückdenken.“

Die im Nachhinein von den Studierenden bekräftigte positive Erfahrung wird sicher nicht nur die pädagogische Arbeit prägen. Von selbst gedrehten Videoclips bis hin zu großen internationalen digitalen/live-Shows an verschiedenen Orten stehen ihnen künftig viele neue Aufführungsformen und -arten offen.

- Sabine Fischmann ist Dozentin für Sprecherziehung und Szenische Darstellung im Fachbereich 2 (Lehrämter, Wissenschaft und Komposition).

↘ **Planet Sossenheim** auf dem Youtube-Kanal der Henri Dunant Grundschule Frankfurt:
www.youtube.com/watch?v=KQh5WH5u1Lw

Schule des Sehens: Zwei der renommiertesten Künstler der Filmwelt haben sich Ende September Zeit genommen, um Schauspielstudierenden ihre Erfahrungen weiterzugeben – der Schauspieler Matthias Brandt und der Filmregisseur Christian Petzold. Mit mehr als zwanzig Filmen reisten sie an, um zu vermitteln, was großartige Filmszenen ausmacht, und warum der schauspielerische Ausdruck vor der Kamera völlig anders sein muss (als auf der Bühne im Theater). Ermöglicht wurde der Workshop von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der HfMDK (GFF).



Schauspiel

Monate später: „Die Rüden“ mit Marcel Andréé im Kino

Als er für seine Rolle als Lukas in „Die Rüden“ engagiert wurde, war Marcel Andréé noch Schauspielstudent, gerade angekommen im zweiten Jahrgang. Mittlerweile, im Sommer 2020, hat er an der HfMDK seinen Abschluss gemacht – und der Film feiert Erfolge: Unter großem Applaus bei den 53. Internationalen Hofer Filmtagen im Oktober vergangenen Jahres uraufgeführt, kam er im August bundesweit in die Kinos, schaffte auch den Sprung nach Österreich und in die Schweiz. Coronabedingt allerdings mit vier Monaten Verspätung.

Im Mittelpunkt des Films stehen jugendliche Strafgefangene, Lukas ist einer von ihnen. Sie arbeiten mit Hunden, die als hochaggressiv und nicht erziehbar gelten, und deshalb eingeschläfert werden sollen. Es geht ums große Ganze, um Ehrlichkeit und Respekt: Wenn die Strafgefangenen versuchen, den Hunden etwas vorzumachen, steigen diese sofort aus der Kommunikation aus, wenden sich ab oder werden aggressiv ... so lernen die Jugendlichen, zu sich zu stehen und andere ernstzunehmen. Regie führte Grimme-Preisträgerin Connie Walther.

↳ dierueden-derfilm.de

Tanz

Kunst in Krisenzeiten: Das Sanskar Virtual Performance Festival

Die Tanzabteilung der HfMDK hat die erste Ausgabe des Sanskar Virtual Performance Festivals unterstützt. Vom 10. bis 16. August 2020 konnten insgesamt 73 Künstlerinnen und Künstler aus aller Welt auf der Plattform sankarindia.org ihre Arbeiten präsentieren, darunter auch Steven Höhn, der als Tänzer im kommenden Jahr an der HfMDK seinen Abschluss machen wird. Narendra Patil, einer der Künstlerischen Leiter des Festivals, unterrichtet regelmäßig als Gast im Studiengang BATanz und lud ihn mit seinem Video „Kitri’s Puff by Steven Fast“ auf die Plattform ein. Hauptthema der Performance: toxische Positivität, ihr Ausgangspunkt, ihre Folgen.

Das Sanskar Virtual Performance Festival ist eine Ausnahmerecheinung, dabei überträgt es die Idee des erst Anfang 2020 gegründeten Sanskar Performance Festivals ins Digitale und erweitert sie zugleich. Im Januar noch konnten sich 65 Tänzer und Performer zwei Wochen lang in Mandrem, einem kleinen Dorf an der Westküste Indiens, tatsächlich zu Workshops treffen und Aufführungen vorbereiten. Kurze Zeit später kam der globale Lockdown und damit das Aus für viele Präsenzveranstaltungen. Mit dem virtuellen Festival haben die Organisatoren auf die besondere, auch wirtschaftlich schwierige Situation reagiert. Das Internetpublikum erlebte impulsive, kraftvolle Performances, wer wollte, konnte über die Plattform etwas spenden. 2021 soll das internationale Festival – analog – fortgesetzt werden.

↳ www.sankarindia.org

Große Werke der Klassischen Musik lassen sich auf einer Blockflöte genauso eindrucksvoll inszenieren wie Songs von David Bowie oder Metallica, die Blockflötenklasse hat dafür jetzt alle Möglichkeiten. Ihre Instrumentenauswahl ist um zwei Csakans und eine elektronische Blockflöte reicher. Prof. Jan Van Hoecke stellt die Neuzugänge vor.

Wahre Schätze

TEXT: JAN VAN HOECKE

Der Csakan ist eine romantische Blockflöte, die hauptsächlich in Wien während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts populär war. Das Wort „Csakan“ kommt aus dem Ungarischen, von csakany, Streithammer. Es ist nicht bekannt, wie und wann man genau auf die Idee kam, daraus ein Musikinstrument zu machen. Der Csakan wurde zur Stockblockflöte weiterentwickelt – und schließlich zu einem Modeinstrument, das gern von den Bürgern als Spazierstock mit auf Wanderungen genommen wurde. Auch Ludwig van Beethoven hatte sehr wahrscheinlich solch eine Stockblockflöte. Der berühmte Klarinettenist Anton Stadler, für den Wolfgang Amadeus Mozart sein Klarinettenkonzert verfasste, hat nicht nur den Csakan gespielt, sondern auch selbst für das Instrument komponiert.

Mit der Zeit wurde der Csakan ein Instrument, das viele Musiker inspirierte. Holzblasinstrumentenbauer interessierten sich für das Instrument und nahmen wesentliche Verbesserungen vor. Die professionellen Csakans hatten einen Schallbecher, ähnlich der Klarinette, und manchmal einen Schnabel, um das Gewicht leichter ausbalancieren zu können. Instrumente ohne Schnabel hatten oft eine Stütze für den rechten Daumen.

Dank der zahlreichen Csakanspieler des 19. Jahrhunderts kann man auf ein sehr großes Repertoire zurückgreifen. Eine herausragende Figur des Wiener Musiklebens war Anton Diabelli, der mit seiner Zeitschrift „Mon Plaisir“ zur weiten Verbreitung des Csakans beigetragen hat. Einer der wichtigsten Csakanvirtuosen, Ernest Krämer, spricht in seiner Csakan-Schule von den einfachen und den komplizierten Csakans. Oft hatten Letztere zwischen sieben und zwölf Klappen – so benötigen Spieler weniger Gabelgriffe. Deswegen hat der Csakan auch eine andere Klangfarbe als Renaissance- und Barockblockflöten. Das Institut für Historische Interpretationspraxis (HIP) ist besonders stolz, den Csakan zu integrieren, und ihn mit dem Hammerflügel und anderen Instrumenten klingen zu lassen.



Ein ganz anderes Instrument ist unsere neue elektronische Blockflöte Elody. Einige Blockflötenbauer haben schon seit Langem mit eingebauten Mikrofonen in der Blockflöte experimentiert, Nik Tarasov von der Firma Conrad Mollenhauer in Fulda brachte die elektronische Elody schlussendlich auf den Markt. Sie kann nicht nur verstärkt werden, sondern mittels einer Distortion die Klangfarbe einer elektrischen Gitarre produzieren.

Elody ist eine Altblockflöte mit einem extra langen Fuß, selbst ein tiefes ‚e‘ – der tiefste Ton einer Gitarre – lässt sich auf ihr spielen. Sie ist perfekt, um Pop-, Rock- und Jazzmusik zu machen, und sie eignet sich besonders für die Pädagogik: Das Instrument wird vor allem von jungen Kindern als sehr cool empfunden. Für zukünftige Blockflötenlehrerinnen und -lehrer ist Elody ein interessantes Instrument, das Schülerinnen und Schüler durch ihre eigene Musik motiviert. Mit Midi-Dateien kann man schnell eine Bearbeitung für die Elody und einen Soundtrack erstellen. So können u.a. David Bowie, Metallica und sogar die Musik eines Computerspiels geblasen werden.

➔ Prof. Jan Van Hoecke ist Professor für Blockflöte, Consortspiel und Kammermusik an der HfMDK.

Lebenswege der HfMDK-Alumni, Folge 13: Anna Katharina Wildermuth, Noémi Zipperling, Caspar Vinzens und Lukas Sieber – das Aris Quartett



Anna Katharina Wildermuth (Mitte, links), Noémi Zipperling, Caspar Vinzens (links) und Lukas Sieber: Sie bilden das Aris Quartett. An der HfMDK studierten sie bei den Professoren Susanne Stoodt, Roland Glassl und Michael Sanderling, Hubert Buchberger brachte sie zusammen.

Das Aris Quartett wird gefördert von der Anna Ruths Stiftung, der Wilfried und Martha Ensinger Stiftung sowie der Irene Steels-Wilsing Stiftung. Konzertkalender: www.arisquartett.de

Gesucht: Vier für Haydn

Begegnet sind sie sich zum ersten Mal 2009 an der HfMDK. Alle vier, zu der Zeit zwischen 15 und 18 Jahre alt, absolvierten ein Jungstudium, als Hubert Buchberger, der damalige Kammermusikprofessor, auf sie zukam: Für einen Vortrag über Joseph Haydn, den er halten werde, suche er nach einem jungen Streichquartett; ob sie sich vorstellen könnten, mit Klangbeispielen daran teilzunehmen?

Dass hinter der Frage eine größere Idee steckte, die Idee, ein Streichquartett langfristig aufzubauen, lag in diesem Moment völlig außerhalb ihrer Vorstellung. Aber so kam es: So wurden sie Freunde – so entstand das Aris Quartett, heute international bekannt und vielfach ausgezeichnet.

Das Aris Quartett, das sind Anna Katharina Wildermuth, Noémi Zipperling, Caspar Vinzens und Lukas Sieber. „Unsere Entstehung war ein Glücksfall“, erinnert sich Caspar Vinzens. „Professor Buchberger, selbst ein leidenschaftlicher Quartettspieler, setzte uns zusammen und half uns enorm bei unseren ersten Gehversuchen. Er legte den Grundstein für unser heutiges Schaffen.“

Nach Madrid und zurück

Freunde sind sie geblieben, sind sie nach wie vor, sogar in erster Linie. Noch während ihrer individuellen Studien an der HfMDK begannen sie 2015 ein gemeinsames Studium an der Escuela Superior de Música Reina Sofia in Madrid bei Günter Pichler, dem Gründer des legendären Alban Berg Quartetts. Parallel wuchsen die Erfolge, dank ihrer Liebe zur Präzision und ihrem Talent, Kompositionen so raumgreifend umzusetzen, dass im Saal jeder die Luft anhält.

Himmelsstürmer, werden sie europaweit von Kritikern genannt. Shooting Stars. Es ist nicht übertrieben: Bartók, Beethoven, Hindemith, Reger, Schubert, Schostakowitsch, Zemlinsky, natürlich auch immer wieder Haydn – als Quartett haben sie sich ein riesiges Repertoire erspielt. Sie gewannen den Jürgen-Ponto-Preis und fünf Preise beim Internationalen ARD-Wettbewerb, die BBC zeichnete sie als „New Generation Artists“ aus, sie sind „ECHO Rising Stars“ und zuletzt, im Februar 2020, erhielten sie den Borletti-Buitoni Trust Award.

Frankfurt haben sie dennoch nicht aus den Augen verloren. Hier wohnen sie, hier arbeiten sie auch an ihrem Neuanfang – nach dem Corona-Lockdown und unzähligen Konzertabsagen. „Wir wollen auf jeden Fall weitermachen“, sagt Vinzens. Darin seien sie sich einig, vorausgesetzt sie können auftreten. „Uns interessiert vor allem der emotionale Zugang zur Musik, wir möchten live, vor Publikum, Geschichten erzählen, nicht nur digital. Das ist uns einmal mehr klar geworden.“

In den Monaten des äußeren Stillstands musste es vorerst ohne gehen, das Ergebnis lässt sich bald hören: Die Uraufführung des von Gerald Resch anlässlich des Beethovenjubiläums komponierten Streichquartetts Nr. 3, „Attacca“ fand nicht wie geplant im Wiener Musikverein, sondern im Studio statt – es ist schon die zweite CD in diesem Jahr. Die erste, mit Werken von Brahms, veröffentlichte das Aris Quartett Anfang Oktober in Kooperation mit dem Deutschlandfunk und BBC Radio 3.

Impressum

Frankfurt in Takt – Magazin der
Hochschule für Musik und Darstellende
Kunst Frankfurt

Eschersheimer Landstraße 29–39
60322 Frankfurt am Main
www.hfmdk-frankfurt.de

Herausgeber:
Prof. Elmar Fulda, Präsident der HfMDK
Frankfurt

Redaktion:
Tamara Weise

Redaktionsbeirat:
Dr. Dagmar Borrmann, Robin Brosowski,
Dr. Sylvia Dennerle, Prof. Elmar Fulda,
Melike Kisinbay, Laura Nikolich,
Hannah Pommerening, Alexander Reiff,
Dr. Anatol Riemer, Prof. Dr. Katja
Schneider, Prof. Tim Vogler,
Prof. Eike Wernhard

Autorinnen und Autoren:
Prof. Ralph Abelein, Jakob Boyny,
Robin Brosowski, Prof. Vassilis
Christopoulos, Dr. Karin Dietrich,
Sabine Fischmann, Prof. Elmar Fulda,
Prof. Alexej Gorlatch, Björn Hadem,
Sophie Hein, Prof. Dieter Heitkamp,
Prof. Thomas Heyer, Daniel Kemminer,
Günter Lehr, Prof. Florian Lohmann,
Laura Nikolich, Prof. Eva Maria Pollerus,
Hannah Pommerening, Prof. Henrik
Rabien, Sina-Mareen Retolaza, Prof. Silke
Rüdinger, Schülerin Eva S., Prof. Dr.
Thomas Schmidt, Prof. Dr. Katja Schneider,
Ina Schuchardt-Groth, Dr. Ralf-Olivier
Schwarz, Vanessa Seeberg, Prof. Hannah
Shakti Bühler, Prof. Dr. Maria Spychiger,
Prof. Jan Van Hoecke, Prof. Stefan
Viegelahn, Prof. Tim Vogler, Tamara
Weise, Prof. Carsten Wiebusch,
Prof. Stephanie Winker, Prof. Werner
Wölbern, Nora Zeylmans

Titelfotos:
Hansjörg Rindsberg (oben)
Janine Bächle (unten)

Konzept & Gestaltung:
State – Design Consultancy
www.s-t-a-t-e.com

Anzeigen:
Dr. Sylvia Dennerle
(es gilt die Preisliste 2020)

Erscheinungsweise:
1 mal pro Semester

Druck:
Druck- und Verlagshaus
Zarbock GmbH & Co. KG
Sontraer Straße 6
60386 Frankfurt am Main

„Frankfurt in Takt“ digital lesen:
[www.hfmdk-frankfurt.info/
publikationen](http://www.hfmdk-frankfurt.info/publikationen)

Beflügelnd

Für Studierende
nur € 23,- im Jahr
www.nmz.de/abo

nmz
neue musikzeitung

STIFTUNG

Eine starke Gemeinschaft für Musik, Theater und Tanz

Die Stiftung für die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt finanziert zusätzliche Lehrangebote wie die Stiftungsgastprofessur Komposition und verbessert die Studienbedingungen essentiell durch Stipendien und Preise.

Engagieren auch Sie sich langfristig für das Heute in der Stiftergemeinschaft der HfMDK!



ZUSTIFTUNGEN IN DAS STAMMKAPITAL DER STIFTUNG SIND AB 5.000 EURO MÖGLICH.

SPENDENKONTO:
DEUTSCHE BANK ESSEN
IBAN DE02 3607 0050 0247 0888 00
BIC DEUTDE33XXX

WEITERE INFORMATIONEN:
FUNDRAISINGBÜRO DER HOCHSCHULE
TELEFON 069 154007-210

STIFTUNG
HfMDK



HfMDK